Fiktives in der Lehre von den Empfindungen.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

vorgelegt von

Gilbert Whitney Campbell
aus **Bridgeport** (Conn.) U. S. A.

Halle a. S.
Buch- und Steindruckerei Dr. phil. Fritz Maennel
(früher C. A. Kaemmerer & Co.).
1915.

Referent: **Professor Dr. Felix Krueger.**

Meinen lieben Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546028_0119

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Kapitel I. Kritik der Philosophie des Als Ob.

Richtlinien der Kritik 7

§ 1. Die allgemeine Theorie des Als Ob 8

§ 2. Der Unterschied zwischen Tatsachen, Hypothesen und Fiktionen 11

§ 3. Eine genauere Bestimmung des Vaihingerschen Gegebenen, d. i. der Empfindungen, ist erforderlich 15

Kapitel II. Betrachtung fiktiver Elemente in den Empfindungslehren verschiedener Psychologen.

Einleitung 18

§ 1. Die Empfindung als konstanter Inhalt 21

§ 2. Die Empfindung als reines Element 28

§ 3. Die Empfindung als einfaches Element 33

§ 4. Die Empfindung als unbewusstes Element 42

Kapitel III. Sind Fiktionen für die Psychologie unentbehrlich?

§ 1. Die Voraussetzungen der Psychologie 58

§ 2 Die wissenschaftlich empirische Psychologie sucht Erlebnisse genau so zu beschreiben, wie sie erlebt werden . . 65

A. Die Betrachtung eines Versuches, rein beschreibende Psychologie mit erklärenden Hilfsmitteln zu treiben 68

B. Die „Komplexqualitäten", die einem Erlebnisse als Ganzem zugehören, dürfen nicht vernachlässigt werden 72

§ 3. Vergleichende Beschreibung psychischer Komplexe muss die Grundlage aller wissenschaftlichen Psychologie bilden 77

Kapitel I.

Kritik der „Philosophie des Als Ob".

Richtlinien der Kritik.

Bei Kant sind die Ideen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nicht konstituierende Elemente, sondern regulative Prinzipien der Erfahrung, die so betrachtet werden müssen, als ob ihnen etwas in der menschlichen Erfahrung entspräche. Dies ist der bekannteste Fall eines wissenschaftlichen „Als Ob".

Vaihinger, an Kant anknüpfend, hat in seiner „Philosophie des Als Ob" aus den Gebieten der verschiedenen Wissenschaften eine Fülle von Beispielen zusammengestellt, in denen man der Zweckmäßigkeit halber gewisse Gegenstände, Tätigkeiten, Zustände usw. behandelt, als ob sie auf eine bestimmte Weise beschaffen wären, trotzdem man genau weiß, daß sie in Wahrheit nicht so beschaffen sind oder sein können. Er betont die Unentbehrlichkeit dieser **„Fiktionen"** für das logische Denken und sucht seiner Methode der Fiktion eine gleichberechtigte Stelle neben den seit lange anerkannten Methoden der Induktion und Deduktion zu geben.

Es liegt nicht in dem Zwecke dieser Arbeit, auf die Frage nach dem erkenntnistheoretischen Wert seiner Theorie näher einzugehen. Seine Arbeit aber legt es nahe, die Psychologie auf ihre fiktiven Elemente hin zu untersuchen, den Wert von Fiktionen für die wissenschaftlich psychologische Erkenntnis zu prüfen. Wir dürfen zunächst davon

ausgehen, daß in der Psychologie wie in jeder echten Wissenschaft gefordert wird, nachweislich fiktive Annahmen einer besonders strengen logischen wie tatsachenmäßigen Kritik zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke wollen wir nicht alle Fiktionen der Psychologie betrachten, sondern nur einige besonders folgenreiche, nämlich die auf die „Empfindungen" bezüglichen, ja von diesen nur die wichtigeren. Die eigene Ansicht Vaihingers[1]) über die Empfindungen scheint freilich nicht die „zweckmäßigste" Grundlage zu sein, auf der ein haltbares System weder der Erkenntnistheorie noch der Psychologie aufgebaut werden kann. Eine Betrachtung seiner Empfindungslehre soll uns jedoch als Ausgangspunkt für die weiteren Untersuchungen dienen.

Greifen wir also aus Vaihingers Buch nur so viel heraus, wie zur Klarstellung unserer eigentlichen Aufgabe nötig ist. Zu diesem Zwecke wollen wir erstens die allgemeine Theorie des Als Ob darlegen; zweitens den Unterschied zwischen Tatsachen, Hypothesen und Fiktionen erörtern; und drittens eine Kritik der Empfindungstheorie, die seiner ganzen „Philosophie des Als Ob" zu Grunde liegt, liefern. Aus dieser Kritik wird die Notwendigkeit einer Arbeit wie die vorliegende sich von selbst ergeben.

§ 1. Die allgemeine Theorie des Als Ob.

So weit wie möglich soll die Ansicht des Verfassers mit seinen eigenen Worten wiedergegeben werden. Bei der heute weitverbreiteten und wissenschaftlich unentbehrlichen Annahme des Entwicklungsgedankens ist es eine der natürlichsten Ansichten, daß das Denken ein Produkt der Selbsterhaltungstätigkeit des Organismus ist, und daß es wenigstens zuerst rein praktischen Zwecken diente. Von diesem Standpunkt gehen Vaihingers Betrachtungen aus. Seine Ansicht über den Prozeß des Denkens und die überwiegende

---

[1]) Seit der Abfassung seines Buches, welche ja schon weit in das vorige Jahrhundert zurückreicht, hält Vaihinger gewisse Änderungen seiner darin niedergelegten Auffassung für zulässig.

Bedeutung des Empfindungsmaterials für das Denken stellen die folgenden Sätze unverkennbar dar: „Das Denken", heißt es in der Einleitung, „ist also als ein Mechanismus, eine Maschine, ein Instrument im Dienste des Lebens zu betrachten" (S. 7).[1]) „Für uns hat die logische Funktion des Denkens den Zweck, uns jederzeit in den Stand zu setzen, vorauszuberechnen, daß wir unter diesen oder jenen Verhältnissen, Bedingungen und Umständen einen ganz genau bestimmbaren Empfindungseindruck[2]) erhalten werden (denn darauf läuft schließlich alle Feststellung einer objektiven Begebenheit hinaus, und wissenschaftlich ist eine solche durchaus nicht anders zu bestimmen), und vorauszuberechnen, daß wir durch diese oder jene Willensimpulse unter bestimmten Bedingungen einen ganz genau bestimmbaren Effekt hervorbringen werden, der sich aber auch nur vermöge bestimmter Empfindungseindrücke von uns bemerken läßt. Durch diese Reduktion der Begriffe: Denken, Handeln, Beobachten usw. auf schließlich physiologische Elemente, auf Empfindungen, gewinnen wir allein den richtigen Maßstab für die Abschätzung der logischen Arbeit, welche die Empfindungselemente in logische Gebilde umsetzt, welch letztere schließlich wieder dazu da sind, um in Empfindungen umgesetzt zu werden, resp. zur Kontrolle von Empfindungseindrücken und zur Vermittlung von Willensimpulsen, ‚Innervationen' d. h. Nervenimpulsen zu dienen" (S. 7).

Wir dürfen hier nicht auf die Frage nach der Zurückführung des psychischen Lebens auf physiologische Elemente eingehen, doch scheint es möglich, das Denken in den Dienst des Physiologischen zu stellen, ohne es schließlich darin umzuwandeln. Wir wollen jetzt zunächst in der Wiedergabe der Vaihingerschen Theorie fortfahren.

---

[1]) Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche. Von Hans Vaihinger, Berlin, 2. Aufl. 1913. Alle Zitate dieses Kapitels sind daraus entnommen.

[2]) Im Original nicht gesperrt.

„Nichts existiert als die Empfindung", heißt es weiter. „Also Ich und Ding an sich sind Fiktionen, faktisch existiert nur das, was zwischen ihnen liegt, die Empfindungsmasse, an deren eines Ende wir das Subjekt, an das andere wir das Objekt setzen . . . Die Scheidung in Inneres und Äußeres ist ein Hilfsmittel der Psyche" . . . Cartesius betrachtet die krumme Linie, **als ob** sie aus der Gegeneinanderbewegung zweier Geraden entstanden wäre; Kant betrachtet die Welt, **als ob** sie durch die Gegeneinanderbewegung zweier Dinge (Subjekt und Objekt) entstanden wäre" (S. 84).

Die oben zitierten Sätze enthalten die radikalsten Behauptungen der in Frage stehenden Theorie; aber der Versuch, auf dieser Grundlage das ganze System aufzubauen, scheint nicht völlig geglückt zu sein.

Die Einführung anderer Elemente in diese ursprünglich gegebenen Empfindungen führt nach Vaihinger zur Bildung der Fiktionen. Dieser Prozeß ist „eine höchst bedenkliche Veränderung und Verfälschung der reinen Erfahrung" (S. 301).[1]) Aber diese Veränderung und Verfälschung der Wirklichkeit ist nicht zu vermeiden, weil die psychischen Prozesse, durch welche die Verarbeitung des letzten gegebenen Materials der Empfindungen vor sich geht, unbewußt sich vollziehen. Man braucht aber — und hier berühren wir den wichtigsten Teil der Theorie — solche Verfälschung auch in der Wissenschaft nicht zu vermeiden, nur muß man sich dessen bewußt sein, daß diese Verfälschungen Verfälschungen sind; dann darf man aus ihrer Fülle diejenigen auswählen, welche im Dienste des praktischen Lebens die brauchbarsten zu sein scheinen.

Der Mathematiker z. B. betrachtet einen Kreis, als ob er aus einer unendlichen Anzahl von Geraden bestehe, der Chemiker die chemischen Verbindungen, als ob sie aus Atomen zusammengesetzt wären, der Physiker den relativ leeren Raum, als ob er absolut leer sei; der National-

---

[1]) Hier sieht man deutlich die engen Beziehungen zu den Ansichten von Mach und Avenarius.

ökonom betrachtet zuweilen die wirtschaftlichen Handlungen der Gesellschaft so, als ob sie einzig und allein vom Egoismus diktiert wären"; der Sprachwissenschaftler schafft die Fiktion eines sprachlosen Urmenschen; der Staatswissenschaftler bildet Utopieen; der Theologe fingiert eine allgemeine Kirche; der Ethiker spricht von einem „Reich der Zwecke"; in der physiologischen Psychologie bedient man sich der Fiktion eines Menschen „mit mikroskopischen Augen"; der Psychologe fingiert eine Condillacsche Statue usw. usw.

Das Ziel bei der Bildung dieser Fiktionen ist eine Erleichterung der Denkarbeit. Sie sind Hilfsbegriffe, deren Gebrauch sich nach dem Grad ihrer Zweckmäßigkeit zur Berechnung der gegebenen und erwarteten Empfindungen rechtfertigt.

Es ist wichtig, den Unterschied zwischen dem Gegebenen und den Berechnungsmitteln und wieder zwischen den verschiedenen Zweckmäßigkeitsgraden der Berechnungsmittel festzuhalten. Die Darstellung dieses Unterschieds ist Aufgabe des nächsten Abschnittes.

§ 2. Der Unterschied zwischen Tatsachen, Hypothesen und Fiktionen.[1])

Wir haben oben gesehen, daß Vaihinger die Meinung vertritt, es sei nicht möglich, die reale Wirklichkeit – im Sinne von Empfindungen ohne Zusatz oder Änderung — zu erfassen; und wir müssen zugeben, daß unsere Welt eine Welt der logischen Produkte und Funktionen ist (S. 294). In dieser Welt der Wirklichkeit — jetzt heißt sie für den Wissenschaftler die Welt der größten Wahrscheinlichkeit — ist es nun wichtig, zwischen drei Graden oder Stufen von Wahrscheinlichkeit zu unterscheiden. Diese drei sind Tatsachen, Hypothesen und Fiktionen.

---

[1]) Vaihinger selbst betrachtet diesen Unterschied nicht genau in der Weise, wie es hier versucht wird.

Die Notwendigkeit der Unterscheidung dieser drei Stufen kann nicht stark genug betont werden, obwohl man ihrer Charakterisierung durch Vaihinger nicht völlig zustimmen kann.

Das Ziel jeder Wissenschaft ist eine möglichst genaue Feststellung der Tatsachen ihres Gebiets. Die erste und wichtigste Frage in der Wissenschaft ist also: welches sind die Tatsachen? — Für die Philosophie im besonderen ist es die Frage nach den Tatsachen des Lebens.[1]) Aus ihnen besteht die erste Stufe der Wirklichkeit.

1. **Tatsachen.** Die Tatsachen sind die Empfindungen; „wirklich ist nur das Empfundene, das in der Wahrnehmung uns Entgegentretende, sei es innerer oder äußerer Natur" (S. 186). „Faktisch haben wir schlechterdings nur Empfindungen und die unabänderliche Koexistenz und Succession von Phänomenen"; „real ist nur das beobachtete Unabänderliche" (S. 192). Hier sind die Begriffe Empfindung, Wahrnehmung, und Phänomen, wie in der gesamten Betrachtung Vaihingers überhaupt, nicht hinreichend unterschieden.

Nachdem der wissenschaftliche Forscher eine Gruppe von Tatsachen gesammelt hat, sucht er diese ihrem Verhalten oder Verhältnis nach zu erklären, und wo seine Kenntnis nicht ausreicht, spricht er seine Vermutungen darüber aus. Diese machen die zweite Stufe der Wirklichkeit aus.

2. **Hypothesen.** Die Hypothese ist die Äußerung einer Vermutung, die man da, wo man später die Tatsachen zu finden hofft, aufstellt, um die gegenwärtigen Lücken der Erkenntnis auszufüllen. Sie „geht stets auf die Wirklichkeit" (S. 144). Nach Kant sind „die zwei erforderlichen Stücke zur Annehmungswürdigkeit einer Hypothese" erstens, „daß nur solche Dinge und Gründe zur Erklärung gegebener

[1]) Vaihingers Fragestellung lautet: Wie kann der Organismus seine Bewegungen möglichst zweckmäßig, d. h. rasch, elegant und mit geringstem Kraftaufwand vollziehen? Weil er aber nicht auf rein körperliche Handlungen seine Behauptungen beschränkt, ist die obige Fragestellung doch wohl berechtigt.

Erscheinungen angeführt werden, welche mit dem Wirklichen in Verknüpfung gesetzt werden können und also selbst den allgemeinen Wirklichkeitsgesetzen entsprechen", und zweitens, „die Zulänglichkeit der Annahme zur Erklärung und empirischen Ableitung des gerade vorliegenden Erscheinungskreises" [Kr. d. r. V. (Kehrb. 586)] (S. 606).

3. **Fiktionen.** Zwischen Hypothesen und Fiktionen ist der Unterschied schwieriger festzustellen, als zwischen Tatsachen und Hypothesen. Darüber sagt der Verfasser: „Was heute Hypothese ist, kann morgen Fiktion sein; ja was dem Einen Fiktion ist, kann dem Andern Hypothese: sein" (S. 153). Trotzdem liegt in vielen Fällen der Unterschied auf der Hand; und die Wichtigkeit, diesen Unterschied auch da zu erkennen, wo er nicht so deutlich zu Tage tritt, ist die Veranlassung für eine „Philosophie des Als Ob". „Der methodologische Gegensatz der Fiktion zur Hypothese", sagt Vaihinger, ist „der eigentliche Kern dieses ganzen Buches" (S. 603).

Betrachten wir kurz das Wesentliche der Fiktionen und ihres Gegensatzes zur Hypothese, so finden wir folgendes „Als eigentliche Fiktionen im strengsten Sinne des Wortes stellen sich solche Vorstellungsgebilde dar, welche nicht nur der Wirklichkeit widersprechen, sondern auch in sich selbst widerspruchsvoll sind (z. B. der Begriff des Atoms, des Dinges an sich)". Andere ‚Semifiktionen' sind nicht in sich selbst widerspruchsvoll, sondern nur der gegebenen Wirklichkeit widersprechend, resp. von ihr abweichend (S. 24). Eine Klasse von diesen ‚Semifiktionen', die wir vielfach treffen werden, sind die abstraktiven (neglektiven) Fiktionen, deren Abweichung von der Wirklichkeit sich spezifiziert als eine Vernachlässigung gewisser Elemente des Wirklichen (S. 28).

In demselben Zusammenhang wird das Hauptmerkmal der Fiktionen gegeben: „sie sind oder sollen wenigstens von dem Bewußtsein begleitet sein, daß ihnen die Wirklichkeit nicht entspricht, und daß sie absichtlich nur einen Bruchteil der Wirklichkeit an die Stelle der ganzen Fälle der Ursachen und Tatsachen setzen" (S. 30).

Ohne dieses begleitende Bewußtsein ihrer fiktiven Natur sind solche Gebilde nur zu verwerfen. Hume und seine skeptischen Genossen in jedem Zeitalter haben gezeigt, daß gewisse Vorstellungsformen nur subjektive Schöpfungen des menschlichen Denkens sind, immer aber haben sie diese Tatsache negativ verwertet. Sie sagten, da jenen Vorstellungen nichts in der Welt der Wirklichkeit entspricht, muß man sie ablehnen. Vaihinger behauptet ebenfalls, daß diese Fiktionen nur gedachte Gebilde sind, betont aber, daß sie durch die Anerkennung ihrer wirklichen Natur als zweckmäßiger Hilfsvorstellungen sich eine hervorragende Stelle unter den wertvollsten Elementen des menschlichen Denkens erwerben.

Nun aber sind unter diesen der Wirklichkeit nicht entsprechenden Gebilden des Denkens einige den anderen vorzuziehen. „Bei mehreren gleichmöglichen Hypothesen", sagt er, „wählt man . . . die wahrscheinlichste aus; dagegen bei mehreren gleichmöglichen Fiktionen wählt man die zweckmäßigste aus — darin zeigt sich der Unterschied beider Gebilde sehr deutlich" (S. 144 Anm.). Für Hypothesen ist der Maßstab Wahrscheinlichkeit, für Fiktionen Zweckmäßigkeit; das Ziel jener ist Verifikation — das Ziel dieser Rechtfertigung; die eine ist ein Erklärungsmittel, die andere ein Berechnungsmittel (S. 150).[1])

Da nun für unsere Untersuchung eine ausführliche Betrachtung der Tatsachen, wie Vaihinger die Empfindungen nennt, unentbehrlich ist, weil sie einerseits durch Hypothesen ergänzt, andererseits durch Fiktionen verfälscht werden, so wollen wir jetzt noch eingehender Vaihingers Ansicht über die Empfindungen betrachten.

---

[1]) Unserer Meinung nach darf Vaihinger sich in seinem System nur eines Berechnungsmittels bedienen, da die Aufgabe der Wissenschaften nach ihm nur eine Berechnung der Koexistenz und Succession der Phänomene ist; dadurch wird aber eine wirkliche Erklärung im strengen Sinne des Worses eigentlich ausgeschlossen.

§ 3. **Eine genauere Bestimmung des Vaihingerschen „Gegebenen", d. i. der Empfindungen, ist erforderlich.**

Wir haben die Notwendigkeit erkannt, mindestens drei völlig verschiedene Stufen des Materials der Wissenschaften, von denen nun eine einer genaueren Prüfung und Bestimmung unterworfen werden soll, zu unterscheiden. Der Hauptzweck Vaihingers ist, eine logische Theorie und Methodologie der Fiktionen zu schaffen; psychologische Fragestellungen jedoch sind bei ihm Nebensache.

Vaihinger behauptet, daß die Empfindungen das unmittelbar Gegebene, das letzte Reale, die einzigen und allein wirklichen Tatsachen seien. Wir dagegen kommen in der folgenden Untersuchung zu dem Ergebnis, daß die von ihm beschriebenen Empfindungen nur den Charakter von **Fiktionen** besitzen. Daraus ergibt sich für uns die Frage, ob und in welchem Sinne es das „zweckmäßigste" sei, die Empfindungen zu betrachten, **als ob** sie in Wirklichkeit existierten.

In der Tat ist der Begriff der Empfindungen in Vaihingers Werk kein eindeutiger. Wir wollen uns Klarheit über seine Empfindungslehre zu verschaffen suchen.

Nach ihm sind, wie wir gesehen haben, „das eigentliche Wirkliche" die Empfindungen (S. 112); „die wirkliche Empfindung . . . [ist] . . . das Einzig-Reale" (S. 267). Weiterhin lesen wir, daß, wenn die Psyche „das ihr dargebotene Material der Empfindungen, also die ihr einzig und allein gegebene Grundlage", verarbeitet hat, die unmittelbare Wirklichkeit alteriert wird" (S. 287). Diese Äußerung scheint einfach genug — die Wirklichkeit ist durch die Empfindungen zu ersetzen. Wenn man aber nach den Merkmalen oder Eigenschaften der Empfindungen fragt, kommt man in Verlegenheit. Nach Vaihingers Stellungnahme zur biologischen Erkenntnistheorie müßte man die Antwort erwarten, wie sie in der Einleitung lautet, nämlich: „Reduktion der Begriffe . . . führt schließlich auf physiologische Elemente, auf Empfindungen" (S. 7). Diese Auffassung wird durch folgendes verstärkt: „Ist doch auch

das ganze Gehirn mit seinen verschiedenen Ganglien ein ähnlicher Apparat [wie der Potenzenflaschenzug], durch den die einfachen Empfindungen in ihrer Kraft gesteigert, potenziert werden" (S. 176). Dasselbe besagt folgender Satz: „An Stelle der schweren Prozesse der Materie tritt die leichtgeflügelte Arbeit der Ideen" (S. 291). Aus dieser, sowie aus vielen anderen Stellen, erfahren wir, daß die Empfindungen etwas objektives, dagegen das Denken etwas subjektives sei.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß diese Unterscheidung der Empfindungen einerseits als „physiologisch" und „objektiv", des Denkens andererseits als „seelisch" und „subjektiv" eine in der Philosophie häufig versuchte Einteilung ist. Wir müssen aber auf die Tatsache aufmerksam machen, daß Vaihinger auch anderes als nur Empfindungen für „objektiv" und sogar einige Empfindungen für „subjektiv" erklärt. In Bezug auf die subjektiven Empfindungen lesen wir: „sie sind Vorgänge in der Seele selbst" (S. 301). Einige Seiten vorher finden wir: „sobald die Empfindung in den Kreis der Psyche eingetreten ist, wird sie in den Wirbel der logischen Prozesse hineingezogen" (S. 290). Vielleicht dürfen wir daraus schließen, daß „physiologische" Empfindungen in die Seele eintreten, wo sie in „seelische" Empfindungen umgewandelt werden, ohne alle Spuren ihres objektiven Charakters zu verlieren. Also, objektive Empfindungen sind Bestandteile der subjektiven; physiologische Elemente sind Teile der seelischen. Weiter scheinen zwei verschiedene Prozesse zu gleicher Zeit vor sich zu gehen. Wie das Gehirn, so wird die Seele mit mechanischen Vorrichtungen verglichen. „Verfeinerung des Gehirns ist vollständig identisch mit Ausbildung der Psyche" (S. 178).

Zuweilen scheinen die ungeordneten Empfindungen die Natur „in ihrer nackten Unverfälschtheit" zu zeigen (S. 288). Daß aber diese Meinung nicht endgültig ist, ehen wir aus anderen Stellen z. B.: „Faktisch haben wirs schlechterdings nur Empfindungen **und** die unabänderliche Koexistenz und Succession von Phänomenen" (S. 192).

„Gegeben sind der Seele also außer dem Material der Empfindungen als solcher noch die Zeitverhältnisse“ (S. 298); alle reale Erkenntnis stammt „nur aus Beobachtung der Empfindungssuccessionen“ (S. 267).

Zum Schlusse zitieren wir noch ein von Vaihinger genanntes „Faktum“, welches schwerlich unter die Empfindungen als einzige Fakta sich einordnen läßt. Er sagt: Der wahre Kritizismus hält mit dem Optimismus „an dem „Faktum der schließlichen, praktischen Übereinstimmung von Denken und Sein fest“ (S. 295).

Diese Sätze genügen für unsere Zwecke. Sie zeigen deutlich, daß die psychologischen Grundbegriffe eine eingehendere Untersuchung fordern. Sie weisen auf die Unbestimmtheit und Unstimmigkeit hin, die in Bezug auf den Empfindungsbegriff besteht. Man findet bei Vaihinger ohne hinreichende Scheidung als das unmittelbar oder letztlich Gegebene 1a) ungeordnete Empfindungen und b) Empfindungen in Succession; 2a) objektive Empfindungen und b) subjektive Empfindungen; 3a) seelische Empfindungen und b) physiologische Empfindungen; 4) Übereinstimmung von Denken und Sein [d. h. Empfindungen].

Diese Betrachtungen führen zur eigentlichen Aufgabe der vorliegenden Arbeit. Wir wollen die wichtigsten Empfindungslehren der Psychologen selbst prüfen und die darin etwa mitgedachten Fiktionen aufsuchen. Auch wollen wir untersuchen, ob die Anwendung des Als Ob in der Psychologie auf ebenso allgemeinen Gebrauch wie in den anderen Naturwissenschaften Anspruch machen kann.

In wie weit es „zweckmäßig“ ist, gewisse Abweichungen von dem psychologisch Gegebenen so zu betrachten, als ob sie das Gegebene selbst seien, werden die Ergebnisse unserer Untersuchungen zeigen.

Kapitel II.

Betrachtung fiktiver Elemente in den Empfindungslehren verschiedener Psychologen.

Einleitung.

Die psychologische Auffassung der Empfindungen, die wir bei Vaihinger gefunden haben, stimmt in einer Hinsicht mit der der meisten Psychologen überein. Ihnen allen gilt der Empfindungsbegriff als der Begriff eines auf irgend eine Weise letzthin Gegebenen der menschlichen Erfahrung — die Empfindungen sollen letzte, unzerlegbare Bestandteile des psychischen Erlebnisses sein.

Zu gleicher Zeit schicken die meisten modernen Seelenforscher ihrer Betrachtung der „Elemente des psychischen Lebens" eine Warnung voraus, in der betont wird, daß das Bewußtsein in jedem Augenblick aus einer sehr verwickelten, verwobenen, ja verschmolzenen Vielfältigkeit besteht, und daß deshalb die Elemente des seelischen Lebens nie als einfache, isolierte, stillstehende, beharrende, klötzchenhafte Bestandteile wirklich zu beobachten sind, sondern aus Gründen der theoretischen Einfachheit oder Zweckmäßigkeit so betrachtet werden, als ob sie jene Eigenschaften besäßen. Ebbinghaus z. B. schreibt: „In der Tat ist ja fast alles Seelische unablässigen und relativ schnellen Veränderungen unterworfen, es befindet sich in einem fortwährenden Fluß des Geschehens . . . Dieselben Gründe aber, die . . . [die Abstraktionen] . . . anderswo als notwendig oder als zweckmäßig erscheinen lassen . . . bestehen auch für die Psychologie".[1]) In demselben Sinne bemerkt Jodl: „Es gibt im normalen Verlauf des psychischen Lebens schlechterdings keine völlig einzelnen, für sich bestehenden und isolierten Empfindungen, Sensationspunkte, sondern durchaus nur Empfindungsreihen, Sensationscontinua. Die sogenannte einfache oder reine Empfindung ist eine Abstraktion".[2])

[1]) Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie, I. B. Leipzig 1902. S. 163.

[2]) Jodl, Lehrbuch der Psychologie. 2. Aufl. Stuttgart und Berlin. I. B. 1903. S. 207.

„Keiner besonderen Erwähnung", sagt Lipps, „bedarf das Selbstverständliche, daß alle diese Bewußtseinserlebnisse nur durch einen Akt der Abstraktion aus der Einheit des Bewußtseinslebens herauslösbar sind. Zugleich findet sich in dieser Einheit alles in fortwährendem Fluß und Übergang".[1]) Stumpf behauptet beiläufig: „absolut Beharrliches gibt es eben nicht, auch in kleinster Zeitspanne".[2]) William James vertritt, wie man von einem Pragmatisten erwarten mußte, die Meinung, daß man sich der Bequemlichkeit wegen einer Formulierung der psychischen Tatsachen auf atomistische Weise und einer Betrachtung der höheren Zustände des Bewußtseins, als ob sie aus unveränderlichen einfachen Vorstellungen beständen, bedienen dürfe. Er betont indeß dabei stark, man dürfe nie vergessen, „that we are talking symbolically, and that there is nothing in nature to answer to our words."[3]) Titchener ist derselben Meinung, er spricht von „praktischen Zwecken" und sagt: „Im praktischen Sinne kann daher der Psychologe ein psychisches Element isolieren".[4])

Wir werden im Folgenden noch oft darauf stoßen, wie diese bewußtermaßen fiktive Auffassung der psychischen Elemente das psychologische Denken bestimmt. In diesen Fällen brauchen wir uns nur mit der Art und Weise, wie die Fiktionen angewendet werden, zu beschäftigen. Bei denjenigen Forschern jedoch, die ihre eigene Warnung zur Vorsicht aus den Augen lassen, werden wir einen anerkannt fiktiven Begriff mit einem solchen verwechselt finden, der vermeintliche Tatsachen bezeichnen soll.

Der Gebrauch einer Fiktion ist, wie schon gesagt, von dem Zweck, dem sie dienen soll, abhängig. In der Psychologie wie in anderen Wissenschaften ist „Zweckmäßigkeit" ein relativer Begriff, und diese Relativität wird bestimmt

---

[1]) Lipps, Leitfaden der Psychologie. Leipzig 1903. S. 20.

[2]) Stumpf, Tonpsychologie. I. B. Leipzig 1883. S. 16.

[3]) William James, Principles of Psychology, London 1891. I. Vol. S. 236.

[4]) Titchener, Lehrbuch der Psychologie. Übersetzt von O. Klemm. I. Teil. Leipzig 1910. S. 50.

erstens durch die dem jeweilig begrenzten Gebiete sachlich entstammenden Anforderungen an die Begriffsbildung und zweitens durch die besondere wissenschaftliche Stellungnahme des einzelnen Forschers. Für einen Psychologen also, der die Psychologie als eine rein empirische Wissenschaft ansieht, wird grundlegenden Begriffen eine andere Bedeutung zukommen, als für einen, dessen Ansicht mit dieser nicht übereinstimmt; dasselbe gilt bezüglich der Auffassung der Psychologie als einer rein beschreibenden oder als einer erklärenden Wissenschaft. Bei einem Biologen z. B. der gleichzeitig Psychologe ist, werden nicht selten die psychologischen Begriffe Beeinflussungen aus dem Gebiete der Physiologie oder Anatomie aufweisen. Doch hierauf kommen wir später zurück.

Diese Arbeit verfolgt einen dreifachen Zweck: erstens wollen wir einige wichtigere, von verschiedenen Forschern aufgestellte Begriffe der Empfindung betrachten, um uns über den Sinn, in dem diese Begriffe angewendet werden, klar zu werden; zweitens wollen wir versuchen, den Grad der Genauigkeit und Vollkommenheit zu bestimmen, welchen diese Begriffe in der Beschreibung der Tatsachen erreichen; und drittens wollen wir diejenigen Begriffe auswählen, welche uns die passendsten zu sein scheinen, um der Psychologie als einer rein empirischen Wissenschaft zu dienen. Und zwar wollen wir nicht alle Empfindungsbegriffe auf diese Weise bestimmen, sondern nur einige der meist verbreiteten, um auf die bei der Auswahl der „zweckmäßigsten“ einzuschlagende Richtung hinzuweisen.

Der Standpunkt, von dem unsere Betrachtung ausgeht, ist folgender: Fiktionen können der Psychologie dienstbar sein: einige Fiktionen sind anderen vorzuziehen; diejenigen Fiktionen, welche die Tatsachen am wenigsten verdunkeln, sind stets die geeignetsten.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wenden wir uns zu dem Begriff der Empfindung als eines konstanten Inhalts der Wahrnehmung. Der Begriff der Empfindungen hat eine lange Geschichte hinter sich, doch spielt er heutzutage eine irreführende Rolle.

§ 1. Die Empfindung als konstanter Inhalt.

Die Frage nach der Zusammensetzung der sinnlichen Wahrnehmungen hat seit altersher die Philosophen nicht minder als die Psychologen beschäftigt. Vornehmlich war es das Problem der Erkenntnis einer Welt der körperlichen Dinge, das immer wieder zur Unterscheidung zweier Elemente in einem jeden Wahrnehmungsprozesse führte. Bei Berkeley schon findet sich eine Erklärung der Gesichtswahrnehmung, welche in fast unveränderter Form bis auf unsere Tage viele Vertreter hat. Berkeleys „New Theory of Vision" zeigt, wie die Wahrnehmung der Dinge der körperlichen Welt nur dadurch möglich ist, daß die gegebenen Gesichtselemente, speziell ihre räumlichen Eigenschaften, durch andere Erfahrungselemente ergänzt oder umgeordnet werden.

Seitdem sind die Psychologen und die Philosophen bemüht, zwei „ganz verschiedene Faktoren" bei jeder Wahrnehmung eines Dinges scharf zu unterscheiden, nämlich das sinnlich gegebene Material und die seelischen Elemente, die hineingewoben werden, um das sinnliche Material zu ergänzen.

Die Psychologie hat große Fortschritte gemacht, seit ein Überweg seine Ansicht vorbrachte, doch vertreten noch mehrere der neuesten Psychologen eine ähnliche Meinung. Überweg sagte: „Infolge der Affektion des Nerven, z. B. der Netzhaut, entsteht in uns eine sinnliche Empfindung. Unmittelbar ist nur diese in unserem Bewußtsein; alles übrige ist eine Deutung derselben. Wir deuten sie unwillkürlich . . . auf ein äußeres Objekt."[1])

Diese Auffassung von der sinnlichen Empfindung als dem einzigen und zwar einem konstanten Inhalte des Bewußtseins bei der Wahrnehmung geht historisch zurück auf die Lockesche Empirie. Der in diesem Jahre verstorbene

---

[1]) Überwegs „Welt- und Lebensanschauung" von M. Brasch. Leipzig 1889. S. 26.

Psychologe Jodl macht einen Unterschied zwischen dem Rohmaterial und der verdeutlichten Empfindung. Ebenso behauptet er die Existenz solcher unverdeutlichten Inhalte als absolute Elemente, nicht nur die Notwendigkeit sie zu fingieren.[1]) Wir haben schon seine allgemeine Auffassung des psychischen Lebens kennen gelernt, wonach nur „Empfindungsreihen, Sensationscontinua“ und nicht isolierte Empfindungen vorgefunden werden. Aber man darf nach Jodl nicht annehmen, daß in diesen Reihen gewisse Teile nicht dieselben bleiben. Er warnt ausdrücklich vor der Ansicht, „daß wir gar nicht absolute Inhalte . . . empfinden.“[2]) Auch Husserl spricht zuweilen von der Sinnesempfindung so, als ob sie ein unveränderlich gleichbleibendes Element wäre; z. B. sagt er: „Verschiedene Leute können ‚dasselbe‘ empfinden und doch ganz Verschiedenes wahrnehmen.“[3]) Nach Wundts Ansicht, welche wir später ausführlicher betrachten werden, kann „unter verschiedenen subjektiven Bedingungen ein und dieselbe Empfindung von verschiedenen Gefühlen begleitet sein.“[4])

Der Unterschied zwischen dem Empfindungsvorgang und dem Empfindungsinhalt scheint Lipps so wichtig, daß er es als eine Grundbedingung für die Psychologie erachtet, „daß jederzeit und an jedem Punkt aufs bestimmteste unterschieden werden: die Empfindungsinhalte und die Empfindungen.“ Hier ist der Verfasser darauf bedacht, die Empfindungen den Gefühlen gegenüber zu charakterisieren und alle Bewußtseinsprozesse überhaupt in zwei Hauptklassen zu ordnen: die Gefühle sind ihm zuständliche Erlebnisse, die Erlebnisse der anderen Gruppe „absolut gegenständliche Inhalte.“ Die allgemeinere Bedeutung des hier gemachten Unterschieds zwischen seelischen Vorgängen werden wir noch besonders ins Auge fassen. Hier aber kommt es darauf an, daß auch Lipps in den Empfindungs-

---

[1]) a. a. O. S. 180.

[2]) a. a. O. S. 210.

[3]) Husserl, Logische Untersuchungen, II. B. Halle 1901, S. 360, Ähnliches auch in der zweiten Auflage, S. 381.

[4]) Wundt, Grundriß der Psychologie, 9. Aufl. Leipzig 1909, S. 44.

inhalten eine ganz eigenartige Gruppe von Bewußtseinstatsachen erblickt. „Der empfundene Ton", lehrt er, „ist ein Empfindungsinhalt".[1]) Auf ähnliche Weise sind Farben, Geschmäcke, Gerüche usw. Inhalte; und Lipps glaubt diesen Inhalten Unveränderlichkeit zuschreiben zu sollen. Das kommt deutlich in seinen Betrachtungen über die Tonphänomene zum Ausdruck. Dort behauptet er, daß, wenn zwei oder mehr Tasten eines Klaviers zu gleicher Zeit angeschlagen werden, die Fähigkeit eines Zuhörers, den Klang als einen Mehrklang zu erkennen, von seiner Kenntnis der Primärtöne abhängig sei. Ersichtlich setzt diese Behauptung die konstante Natur der Empfindungen dieser Primärtöne voraus.

Eine übereinstimmende Auffassung hat Stumpf unverkennbar verteidigt. In dem ersten Bande seiner Tonpsychologie beginnt er damit, andere Standpunkte darzulegen, um seine eigene Empfindungslehre vorzubereiten. Schon in dieser Vorbereitung zu seiner eigentlichen Aufgabe tritt uns sogleich die Lehre von den absoluten Inhalten entgegen. Er betont, daß, obwohl jede Empfindung realiter in einem Zusammenhange steht und infolgedessen nie rein vorgefunden wird, man doch daraus keinen Schluß gegen die Existenz der Inhalte, wie sie „an sich" sind, ziehen dürfe. Seine Behauptung lautet: „Auch die Folgerung würde sich nicht rechtfertigen lassen, daß wir durch den Mangel „reiner" d. h. nicht irgendwie bezogener Empfindungen in uns Erwachsenen außer Stande seien, über den Inhalt der Empfindungen, wie sie an sich sind, etwas zu ermitteln. Dies wäre nur dann zu fürchten, wenn durch die hinzukommende Beurteilung etwas an dem Inhalte der Empfindungen geändert würde: was aber offenbar niemals der Fall ist . . . Wohl kann eine Empfindung falsch beurteilt werden, wir können für **a** halten was **c** ist. Aber die Empfindung" — [Empfindungsinhalt nach Lipps] — „ist dabei dieselbe, als wenn wir bei gleicher Beschaffenheit des Ohres und des Reizes **c** zu hören glauben; die Höhe des

[1]) a. a. O. S. 16.

empfundenen Tones ist beidemale einfach durch die Zahl der auf das Ohr eindringenden Luftwellen bestimmt.“ [1])

In einem neueren Aufsatz ist seine Stellungnahme unverändert geblieben. Hier heißt es: „unsere These . . . [ist] . . . daß beim Übergang eines Unbemerkten in ein Bemerktes nicht notwendig eine Veränderung in der Erscheinung selbst vorgehen muß. Was sich verändert, ist wesentlich nur funktioneller Art.“ [2]) Man könnte meinen, daß der Begriff des absoluten Inhaltes von Stumpf nur als ein fiktives Hilfsmittel zur Beschreibung angesehen wird. Doch scheint dies nicht der Fall zu sein. An der zuletzt zitierten Stelle sagt er: „Der Klang, den ich zuerst unzergliedert, dann zergliedert erfasse, ebenso der anfänglich einheitliche Eindruck einer Speise . . . ein Geruch und eine Wärmequalität . . . sie bleiben, was sie waren. Und zwar können nicht nur die objektiven Reize und die physiologischen Prozesse, sondern auch, wie ich meine, die subjektiven Erscheinungen dieselben bleiben.“ [2])

In der oben erwähnten Auseinandersetzung bekämpft er aufs heftigste die Relativitätslehre hinsichtlich der Empfindungsinhalte. Er versteht darunter folgende Theorie: „Die Empfindung selbst ist etwas Relatives; wir empfinden nicht absolute Inhalte, sondern nur Beziehungen, Unterschiede, Veränderungen.“ Er sieht in diesem Satz nur eine Formel und charakterisiert sie, wenn „wörtlich genommen“, als „absurd“. „Beziehungen“, sagt Stumpf, „finden doch immer zwischen etwas statt. So kann es Beziehungen zwischen Empfindungen geben, aber schließlich müssen doch irgend welche absolute Inhalte vorhanden sein, welche wir auf einander beziehen. Und dieser absolute Inhalt der Empfindungen wird nicht etwa durch die Beziehungen erst gegeben oder erzeugt, er ist das Ursprüngliche, die Beziehungen das Abgeleitete.“ [3])

---

[1]) Stumpf, Tonpsychologie, I. B. Leipzig 1883. S. 11. Über solche Ansichten vgl. Schwarz, Das Wahrnehmungsproblem, Leipzig 1892. S. 396 ff.

[2]) „Erscheinungen und psychische Funktionen“, Abhandlung der königl. preuß. Akad. der Wiss. vom Jahre 1906. S. 17.

[3]) Tonpsychologie S. 13.

Hier scheint nicht der tatsächliche Sachverhalt Gegenstand der Betrachtung zu sein. Der wahre Tatbestand, daß in dem Moment, wo eine Beziehung vorhanden ist, immer auch zugleich etwas Bezogenes da ist, und daß infolgedessen beide, die Beziehungen und das Bezogene, gleich ursprünglich sind, bedarf einer anderen Beschreibung. Danach ist das Ursprüngliche ein gegebenes komplexes Erlebnis, und beide, Beziehungen und Inhalte, sind diejenigen gleichzeitig vorhandenen abstrakten Seiten, die an einem solchen Einheitserlebnis durch begriffliche Analyse herausgehoben werden. Diese Art der Betrachtung würde viele Schwierigkeiten beseitigen.

In der Stumpfschen Darstellung sind die Empfindungen scheinbar konstruiert nach Maßgabe unseres Wissens um die physikalischen Reize. Vorsichtiger drückt sich der Physiologe Hering aus, wenn er sagt, daß Reinheit, Deutlichkeit und Klarheit irgend einer Empfindung oder Vorstellung von dem Verhältnis abhängt, in dem sie sich zu allen gleichzeitig vorhandenen Empfindungen oder Vorstellungen befindet.[1]) Eine solche Abhängigkeit mag vielleicht in anderen Gebieten sehr wirksam sein, „aber beim Tonsinne," sagt Stumpf, „zeigt sich ein Empfindungskontrast nur hinsichtlich der Intensität, nicht der Qualität der Empfindungen. . . . Wo es diesen Anschein hat, da darf doch nur von einer „Urteilstäuschung", nicht von einer ‚Modifikation' der wirklichen Empfindung die Rede sein."[2]) Freilich, kleine Änderungen müssen auch im Tongebiete immer eintreten, ganz zu schweigen von den anderen, insbesondere den niederen Sinnesgebieten. Die soeben erwähnte konstante „Qualität" betrachtet Stumpf „abgesehen natürlich von abnormen Zuständen des Organes, sowie von minimalen Schwankungen."[3])

---

[1]) Vgl. das Zitat bei Jodl S. 242.

[2]) a. a. O. S. 20, 21. Auch darf man nicht von dem Kontrast als der einzigen Form der Modifikation reden. Es gibt auch im Tongebiete Kontrast und Angleichung, so sind z. B. Zwischentöne und Verschmelzungen abhängig von der absoluten Tonhöhe.

[3]) a. a. O. S. 16.

Diese „wirkliche“ Empfindung ist in der Tat ein Ding an sich im Sinne Kants;[1]) denn „es gibt . . . Fälle, wo wir bei aller Anstrengung die eigenen Empfindungen nicht, wie sie in Wahrheit sind, erkennen.“[2]) Eine solche Empfindung, deren eigentümlichste Eigenschaft es ist, empfunden zu werden, und die trotzdem „bei aller Anstrengung“ nicht empfunden werden kann, ist sicherlich ein durchaus fiktiver Begriff, vergleichbar den Atomen des Physikers, aber schwerlich von der gleichen theoretischen Fruchtbarkeit.

In einer Anmerkung zitiert Stumpf eine Ansicht Preyers, welche seiner eigenen entgegengesetzt ist, und bemerkt dabei: „Aber wie sollte die Musik bestehen, wenn durch Hinzufügung eines höheren Tones der zuerst angegebene wirklich heruntergingе!“[3]) Wir haben schon eine Stelle angeführt, worin er zugibt, daß gewisse Ausnahmen zugelassen werden müssen, und so sind die Töne nur innerhalb gewisser Grenzen absolut. Die Voraussetzung seiner Betrachtung ist ein „normaler“ Mensch. Aber es bietet doch Schwierigkeiten, die Zustände der Organe, den Grad der Spannung, die Richtung des Blickpunktes, die Färbung der vergangenen Erfahrungen usw. zu bestimmen, unter denen eine normale Empfindung vorhanden sei. Wir müssen wiederholen, daß eine solche Empfindung ein rein fiktives Gebild ist. Die Qualität jeder Empfindung, nicht minder als die Intensität, ist in jedem Augenblick von dem Komplex abhängig, in dem die Empfindung enthalten ist, oder besser gesagt, aus dem sie durch Analyse herausgehoben wird.

Es ist Tatsache, daß der entwickelte Mensch jederzeit mit mehr oder weniger bestimmten Begriffen an seine Wahrnehmungen herantritt. Auch besteht kein Zweifel an der Zweckmäßigkeit dieser Verfahrungsweise im Dienste des praktischen Lebens. Auch braucht man den Begriff „praktisch“ nicht in zu engem Sinne zu nehmen. Der Physiker

[1]) Vgl. Abhandlung der königl. preuß. Akad. der Wiss. S. 36, wo Stumpf über das „Ding an sich“ spricht.

[2]) Tonpsychologie S. 34.

[3]) a. a. O. S. 21 Anmerkung.

nimmt an, daß in einer erwärmten Flüssigkeit sich die wärmsten Teile oben befinden, aber obwohl dies im allgemeinen zutrifft, ist es doch beweisbar, daß Wasser von vier Grad Wärme schwerer ist, als solches auf dem Gefrierpunkt. Der Mathematiker betrachtet die krummen Linien, als ob sie aus unendlich kleinen Geraden beständen, aber der Baumeister findet, daß solche Betrachtung für gewisse Zwecke nicht zulässig sei.

Auch die Musik bildet keine Ausnahme in der Hinsicht, daß das sinnliche Erleben des entwickelten Menschen mit nichtsinnlichen, namentlich auch begrifflichen Elementen verwoben zu sein pflegt. Aber deshalb braucht der Musiker keine Angst vor dem Untergange seiner Kunst zu haben. Die heute herrschende Theorie der Musik ist aufgebaut auf der Gewohnheit des Menschen, gewisse Verhältnisse zwischen bestimmten physikalischen Reizen und Tonempfindungen anzusehen, als ob das Verhältnis immer dasselbe wäre; aber es ist nicht unmöglich, daß die Zukunft eine Umwandlung in der Theorie hervorrufen wird, welche der wahren psychologischen Einsicht in dieses Verhältnis entsprechen wird. Stumpf, der Psychologe, scheint sehr von Stumpf, dem durchgebildeten Musiker, beeinflußt zu sein; und auf ähnliche Weise scheint die psychologische Auffassung seiner Tonpsychologie durch physikalische Betrachtungen und Vorurteile aus der Physik bestimmt zu sein. Die Theorien aber bleiben immer den Tatsachen unterworfen. Der Psychologe als Erforscher der Tatsachen und als Beobachter des wirklichen seelischen Geschehens darf nicht von denjenigen Schwankungen oder komplexen Bedingungen absehen, welche der Musiker oder Physiker für seine Zwecke außer Acht lassen kann.

Aus der vorstehenden Betrachtung glauben wir die folgenden Schlüsse ziehen zu können: 1. Der Begriff des konstanten sinnlichen Elements in der Wahrnehmung ist unleugbar ein fiktiver Begriff. 2. Da ein solcher Begriff den Tatsachen nicht entspricht, ist sein Gebrauch von der rein beschreibenden Psychologie auszuschließen. 3. Als Hilfsbegriff im Dienste der kausalgenetischen Erklärung

darf man ihn nur dann brauchen, wenn sein Gebrauch von dem Bewußtsein seiner fiktiven Natur begleitet wird. Als ein solcher Hilfsbegriff reiht er sich dem der reinen Empfindung an, zu dessen Betrachtung wir uns jetzt wenden.

§ 2. Die Empfindung als reines Element.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß nahezu alle Psychologen heutzutage ihre Betrachtung der Elemente des seelischen Lebens mit einer warnenden Vorrede einleiten. Darin betonen sie, daß die Elemente als isolierte, für sich allein bestehende Bestandteile des Bewußtseinserlebnisses nie vorhanden sind, daß vielmehr die sogenannte einfache oder reine Empfindung in diesem Sinne eine Abstraktion ist. In unserer Betrachtung der Empfindung als konstanten Inhalts trafen wir auf eine Ansicht, wonach die Empfindung, obwohl sie nie isoliert erscheint, doch in demjenigen Zusammenhang, in dem sie vorkommt, unverändert durch ihre Umgebung bleibe oder bleiben könne.

Die Betrachtung der Empfindung, als ob sie jedes Mal ein unveränderter Inhalt des Bewußtseins wäre, d. h. als ob dasselbe Element ohne Beeinflussung durch andere gleichzeitig vorhandene oder vorangehende Bestandteile existiere, ist naheverwandt mit dem Begriffe der „reinen" Empfindung. In der Tat sind diese beiden Begriffe, wie wir sehen werden, nur zwei verschiedene Auffassungen und Benennungen desselben Gedankens. Der eine Begriff bezeichnet das sinnlich Gegebene von der objektiven Seite, d. h. in seinem Verhältnis zu dem physikalischen Reize; der andere bezeichnet dasselbe Element von der subjektiven Seite, d. h. nach seiner Stellung im Bewußtsein.

Die Frage nach der Bedeutung des Ausdrucks „im Bewußtsein" verschieben wir bis zu einem späteren Abschnitte. Hier wollen wir zunächst eine Definition bringen, die mehreren Psychologen als eine gute Bestimmung der vermeintlichen Bedeutung des Begriffes einer Empfindung gilt. Sie lautet: „Unter Empfindung verstehen wir einen im Zentralorgan auf Veranlassung eines ihm von den peri-

pheren Organen zugeführten Nervenreizes entwickelten Bewußtseinszustand, in welchem ein qualitativ und quantitativ bestimmtes Etwas (Inhalt, Aliquid) zur sinnlichen Erscheinung kommt. Dieses wird in der englischen und französischen Psychologie auch als das präsentative oder perzeptive Element in der Empfindung bezeichnet.[1])

Dieses Element ist dasjenige, das wir als Inhalt betrachtet haben. Es ist dieses präsentative oder bloß sinnlich gegebene, nicht umgearbeitete Material, das ohne Beurteilung oder Denken in irgend einer Form einfach da ist, das ohne Zusatz oder Vermischung und anderen Erfahrungsmomenten existiert, was der Begriff „rein" bezeichnen soll. Die Zweckmäßigkeit dieses Begriffes für die psychologische Beschreibung und Erklärung zu bestimmen, soll jetzt unsere Aufgabe sein.

Zweifellos muß man einen Punkt annehmen, wo in der Geschichte des individuellen Bewußtseins das psychische Leben beginnt. Der Psychologe kennt nur die Bewußtseine in der Zeit und in enger Beziehung zu den körperlichen Erscheinungen; für die kausalgenetische Betrachtung führen die Erscheinungen immer auf eine erste in der gesamten Reihe zurück; und jede Art Psychologie ist genetisch, insoweit sie nach den Bedingungen eines Zustandes oder einer Succession der Zustände des Bewußtseins forscht. Also dieses ursprüngliche Erscheinen, diesen ersten Zeitpunkt des Auftauchens, das „Dämmerlicht" des Bewußtseins bei dem neugeborenen Kinde oder der Gattung, darf der genetische Forscher als „reine" Empfindung bezeichnen. Freilich ist dieser Augenblick der Entstehung des Bewußtseins nicht ein hypothetischer Zeitpunkt in dem Sinne, daß man seine Entdeckung auf anschauliche oder beschreibbare Weise erwarten kann. Für den Psychologen kann der Beginn nur als eine Fiktion gelten. Und da der Begriff „rein" vielfach in einer anderen Bedeutung angewendet wird, ziehen wir es der Eindeutigkeit halber vor, diese erste, ursprüngliche oder Anfangsstufe mit demjenigen Eigenschaftswort zu be-

---

[1]) Jodl, Lehrbuch der Psychologie. S. 199.

nennen, das in dem Zusammenhang, in dem es steht, am passendsten zu sein scheint. Man wird besser von der ersten Stufe des Bewußtseins als von einer reinen Empfindung reden. Nach Analogie des Bewußtseins der Erwachsenen muß man einen verworrenen und gemischten Zustand zu finden erwarten.

Über die Empfindungen als „rein" in dem oben erwähnten Sinne sagt Stumpf: „In Bezug auf den Erwachsenen ist dies wohl uneingeschränkt richtig: aber in den Anfängen des psychischen Lebens kann doch offenbar nicht an jede Empfindung bereits ein beziehendes Urteil geknüpft sein. Zum mindesten die erste Empfindung kann mit keiner anderen verglichen, von keiner unterschieden werden. Irgend eine muß aber die erste sein." [1]) Für die rein empirische Psychologie gilt kein Muß in diesem Sinne. Auch sei erwähnt, daß Empfindung hier einem Gesamtzustande des Bewußtseins gleich ist. Nur der Ausdruck „erste Empfindung" würde das von Stumpf Gemeinte klar bezeichnen.

Man sieht hieraus, daß diese reine Empfindung nur ein Zeichen für eine der Beobachtung unzulängliche und deshalb ganz fiktive erste Empfindung ist. Diese erste Empfindung — wir ziehen diese Bezeichnung dem Ausdruck „reine Empfindung" vor — kann als Grenzbegriff dem Forscher auf dem Gebiete der Sinnespsychologie, insbesondere demjenigen, der sich mit kausalgenetischen Problemen beschäftigt, gute Dienste leisten; aber sein Gebrauch überschreitet den Bereich der beschreibenden Psychologie.

Doch wollen wir noch einen Versuch betrachten, den Ebbinghaus gemacht hat, um den Begriff einer reinen Empfindung auch auf den Erwachsenen anzuwenden. Er stimmt der oben gegebenen Jodlschen Definition im Wesentlichen bei. An der Stelle, wo er behauptet, daß es unmöglich sei, die Tiefe zu empfinden, „weil das Auge kein Mittel dazu hat," finden wir die Gründe für seine Behauptung, daß eine reine Empfindung bei Erwachsenen vorhanden sei.

---

[1]) Tonpsychologie I. B., S. 10.

Er gibt zu, daß uns der Raum als eine dreidimensionale Mannigfaltigkeit erscheint, und betont, daß das Bewußtsein der Tiefendimension „durchaus auf der assoziativen Verarbeitung gewisser Erfahrungen“ beruhe. Diese aus früherer Erfahrung stammenden Vorstellungen „werden jetzt geweckt,“ sagte er, „und drängen sich in die rein optischen Eindrücke hinein, und wir sehen nun mit dem geistigen Auge sozusagen Entfernungen zwischen den Dingen, die für das leibliche Auge nicht vorhanden sind oder doch anders sind als die rein sinnlich gegebenen Abstände.“ [1])

Daß es sich ihm hier nur um eine Fiktion handelt, zeigt er bald durch seine Äußerungen über das ursprüngliche Sehen, welches dasselbe sei, wie das rein Optische oder das rein sinnlich Gegebene. Er sagt: „Wenn man uns von einer Fläche spricht, so denken wir etwa an ein Blatt Papier oder eine Wand, eine Wasserfläche, vielleicht auch an die Himmelsfläche, eine Cylinderfläche, Sattelfläche usw. Eine Fläche nun in der Weise solcher Flächen ist die ursprünglich gesehene Räumlichkeit nicht . . .“ „Der geistig entwickelte Mensch, der eine Fläche betrachtet oder vorstellt, kann diese garnicht mehr primitiv und naiv sehen.“ [2]) So sehen wir, daß wir es mit einer Fiktion zu tun haben, wo man in jenem Sinne von einem rein sinnlich Gegebenen spricht. Reine Empfindungen, d. h. Empfindungen ohne Vermischung mit Erfahrungsmomenten, sind für geistig entwickelte Menschen nie vorhanden. Nach der vorhergehenden Ansicht ist es nur möglich, diesen primitiven Zustand bei dem Unentwickelten, d. h. bei dem Erfahrungslosen — kurz bei dem Neugeborenen — als wirklich zu denken.

Trotz der Überzeugung, daß es unmöglich ist, diese reinen Empfindungen im normalen Leben realiter zu entdecken, deutet Ebbinghaus etwas Ähnliches an. Er empfiehlt dazu die folgende Methode: „Man schließe die Augen und

---

[1]) a. a. O. S. 427.

[2]) Loco citato.

betrachte das umgebende Dunkel, oder man schaue in die Finsternis eines dunklen Zimmers, in dicken Nebel, gegen den Himmel, in eine durchsichtige Flüssigkeit oder die Glut einer großen Flamme." „Die Ausdehnung nach Höhe und Breite sehe ich, aber zu einer sicheren und bestimmten Tiefenlokalisation komme ich nicht, ‚ich sehe' also in der Tat, wenigstens annähernd, zweidimensionale Räumlichkeit ohne Tiefe . . ." „Mir scheint, man kann sich mit Hülfe [dieser Versuche] wohl vorstellen, wie dem ganz jungen Kinde die Welt erscheinen muß." [1])

Seine Methode also fordert die Fiktion eines vagen, unsicheren, unbestimmten Eindrucks bei „dem ganz jungen Kinde" und danach den Versuch, in sich einen solchen Zustand der Unbestimmtheit und Unsicherheit bei dem Tiefensehen zu erzeugen. Uns scheint das Resultat seines Versuches höchstens zu sein, daß man beim Tiefensehen zuweilen unter gewissen Umständen einen sehr geringen Grad der Bestimmtheit zu erreichen vermag.

Man darf nie vergessen, daß auch Bewußtseinszustände, in denen nur ein Sinn wirksam zu sein scheint, doch von Erfahrungen beeinflußt sind, die durch andere Sinne erworben wurden. Ein Zustand, in dem man seine Aufmerksamkeit auf nur sinnliche Elemente des Erlebnisses richtet, ist ein wirklich psychologischer Zustand. Sobald man aber annimmt, daß dieser Moment von anderen unbemerkten Elementen unbeeinflußt bleiben kann, ist der wahre Zustand durch ein fiktives Gebilde des Denkens ersetzt.

Die Sinnespsychologie braucht diesen Begriff der reinen Empfindung als einen Grenzbegriff der Forschung, und mit dem begleitenden Bewußtsein, daß der Begriff eine Fiktion ist, kann sich der Forscher seiner wohl bedienen. Ein neuerer Psychologe hat in einer Kritik dieses Begriffes die Ansicht geäußert, daß es sich um einen Grenzbegriff handelt, „an dem wir festhalten wollen, und dem wir eine analoge Wichtigkeit für die Psychologie zuschreiben können,

---

[1]) a. a. O. S. 429.

wie den Atomen und Molekülen für die Naturwissenschaften.“ [1])

Obwohl Hofmann den Begriff aus der rein deskriptiven Psychologie ausscheidet, scheint er der Gefahr, welche die Anwendung dieser Fiktion mit sich führt, nicht entgangen zu sein; Gründe für diese Vermutung bringen wir an anderer Stelle.

Es ist in der Tat möglich und weniger irreführend, andere Begriffe anzuwenden, die weniger der Tendenz, verdinglicht zu werden, unterworfen sind. Deshalb wird in Zukunft, wenn ich die Richtung der jüngeren Psychologie recht verstehe, die Fiktion der reinen Empfindung immer weniger und weniger Anwendung finden.

Auch in anderer Bedeutung wird das Wort „rein“ häufig gebraucht. Diesen Gebrauch und diese Bedeutung zu betrachten, ist die Aufgabe des nächsten Abschnittes.

§ 3. Die Empfindung als einfaches Element.

„Jede psychische Erregung kann in eine Mehrheit von gleichen Teilerregungen gedanklich zerlegt werden.“ [2]) Diese Möglichkeit der gedanklichen Analyse trägt mehr Schuld an der Verfälschung der psychologischen Tatsachen als irgend eine andere Ursache. Gedankliche Analyse ist mit der Unterscheidung der unmittelbar beobachteten, gleichzeitigen Tatsachen verwechselt und die einfachen Elemente, die durch die eine Methode fingiert wurden, sind mit den durch die wirkliche Beobachtung herausanalysierten Bestandteilen gleichgesetzt worden. Es ist wohl selbstverständlich, daß diese sogenannte gedachte Einfachheit keine berechtigte Stelle in der rein empirischen Psychologie finden kann; wo sie daselbst eingeführt wird, ist sie eine Fiktion schlechter Art, die als ein nur irreführendes Gebilde daraus ausgeschaltet werden muß.

---

[1]) Heinrich Hofmann, Untersuchungen über den Empfindungsbegriff. Archiv für die Gesamte Psychologie. B. 26, S. 20.

[2]) Lipps a. a. O. S. 79.

Abgesehen von diesem zu Unrecht eingeführten Begriffe des Einfachen gibt es noch zwei andere Bedeutungen davon, die stets zur Verwirrung führen, wenn sie nicht auseinandergehalten werden. Diese beiden scheinen mit Recht dauernde Stellen in der rein empirischen Psychologie zu beanspruchen. Einfache Empfindungen bedeuten einerseits für den psychologischen Forscher diejenigen Bestandteile, welche der unmittelbaren Beobachtung keine weitere Zerlegung gestatten. Man findet in der englischen Assoziationsschule diesen Begriff der „simple ideas", oft aber mit einem gedachten simple verwechselt. Von Einfachheit ist andererseits beim kausalgenetischen Standpunkt die Rede, bei dem der Forscher die niedrigeren Stufen der Entwickelung des psychischen Lebens zu erkennen sucht, und hier bedeutet der Begriff „einfach" nicht die aus einem konkreten Zusammenhang herauslösbaren Bestandteile, sondern Zustände oder Vorgänge, die weniger verwickelt sind als die einer höheren Entwicklungsstufe.

Dem ersten von diesen beiden Begriffen des Einfachen hat Wundt den Namen **rein** gegeben, obwohl er in seiner Anwendbarkeit zur genaueren Beschreibung des wirklich Gegebenen mit der nie zu entdeckenden, völlig unzugänglichen reinen Empfindung unseres letzten Abschnitts nicht zu vergleichen ist. Da diese reinen Empfindnngen im Gegensatz zu den „einfachen Gefühlen" stehen und ihm die Empfindungen und die Gefühle die zwei Hauptklassen der seelischen Elemente ausmachen, betrachten wir den Begriff in diesem Zusammenhang.

Nachdem Wundt betont hat, daß die seelischen Erlebnisse bei ihrer unmittelbaren Wahrnehmung den Eindruck „eines unaufhörlichen, nirgends der Beobachtung stille haltenden Geschehens" hervorbringen, wendet er sich zur Erläuterung des ebenso starken Eindrucks, daß dieses Geschehen „zugleich in jedem Augenblick von überaus zusammengesetzter Beschaffenheit ist."[1]) „Wo wir etwa auf den ersten Anschein meinen möchten," bemerkt Wundt,

[1]) Physiologische Psychologie, 6. Aufl. I. B. Leipzig 1908, S. 398.

„einen einfachen Tatbestand wirklich zu finden, da zeigt sich dieser regelmäßig nicht bloß von andern, zunächst übersehenen Inhalten begleitet und demnach infolge seiner Verbindung mit diesen zusammengesetzt, sondern er bietet schon in seiner eigenen, ohne Rücksicht auf solche Verbindungen betrachteten Beschaffenheit ein kompliziertes Verhalten.“ [1]) Mit anderen Worten, jeder als einfach erscheinende psychische Tatbestand enthält und zeigt bereits das Ergebnis eines doppelten Abstrahierens; erstens abstrahiert man von dem gesamten Zusammenhang des psychischen Geschehens, und zweitens sieht man von gewissen Bestandteilen des betrachteten Komplexes ab. Für besondere Zwecke betrachten wir ein gewisses Erlebnis als einfach. An der betreffenden Stelle fährt Wundt fort: „Halten wir daher unter Umständen irgend ein psychisches Erlebnis für einfach, so beruht dies stets darauf, daß wir gewisse tatsächlich gegebene Inhalte allein berücksichtigen, weil ihnen allein unsere Aufmerksamkeit zugekehrt ist, während andere, für die diese Bevorzugung nicht zutrifft, uns entgehen.“ [2])

Die psychologische Analyse und Abstraktion ist nur eine Fortsetzung dieses natürlichen Abstraktionsverfahrens zu theoretischen Zwecken. Die Veranlassung zur Analyse der zusammengesetzten Inhalte in einfachere Teile ist mit den Bedingungen des seelischen Geschehens von vornherein gegeben. Die Tendenz zur Analyse ist ebenso ursprünglich, wie die zu analysierenden Erlebnisse. Die Bedingungen sind solcher Art, daß durch sie erstens die Elemente des psychischen Lebens „in fortwährend wechselnden Verbindungen“ vorkommen, „so daß sich dadurch die einzelnen, obgleich sie an sich niemals vorkommen, doch als relativ selbständige Teilinhalte aussondern“; und zweitens heben sich diese „sich aussondernden Bestandteile aus dem Fluß des psychischen Geschehens heraus,“ [3]) wodurch sie deutlicher und klarer werden.

---

[1]) a. a. O. S. 399.
[2]) a. a. Stelle.
[3]) a. a. O. S. 400.

Diejenige Bedingung, durch die „ein psychischer Inhalt a in verschiedenen Momenten in verschiedenen Verbindungen gefunden wird," nennt Wundt den Grund eines „objektiven Motivs"; aus der anderen ergibt sich ein „subjektives Motiv", weil durch die dadurch entstandene Klarheit gewisser Teile das Subjekt diese den übrigen vorzieht. Vielleicht findet später dieser Inhalt a eine spezielle Betrachtung, und aus ihm löste sich ein a^1 oder andere Bestandteile heraus und aus diesen wieder andere einfachere. Für das Denken kann dieser Prozeß immer von neuem sich wiederholen, aber für die empirisch psychologische Beobachtung muß diese Analyse schließlich zu einem Endpunkt führen. „Diese letzten Bestandteile, die sich so lediglich vermöge der Verhältnisse ihres Vorkommens als nicht weiter zerlegbar ergeben," bezeichnet Wundt als „psychische Elemente".[1]) Diese Elemente scheidet er in zwei Hauptklassen: „Empfindungen und Gefühle [sind] als reale und gleich wesentliche Elemente des psychischen Geschehens anzusehen, die aber in durchgängigen Beziehungen zu einander stehen . . . Einfache Empfindungen . . . bezeichnet man aber als reine Empfindungen."[2])

Es ist also klar, daß Wundt die Unterscheidung der seelischen Elemente in einfache Empfindungen und einfache Gefühle nur als ein Hilfsmittel für die Betrachtung ansieht, und daß ihm die Produkte dieser Unterscheidung als fiktive Begriffe gelten. Trotz seiner Anerkennung der Relativität dieser Begriffe (einfache Empfindungen und einfache Gefühle) je nach der Art und Weise der Betrachtung, scheint Wundt an vielen Stellen dieselben Begriffe für fest bestimmte Elemente zu halten; so sagt er z. B.: „So ist es auch der akustischen Technik gelungen, wirklich einfache Töne in nahezu vollendeter Reinheit herzustellen."[3]) Natürlich darf damit nur gemeint sein, daß es der Technik wirklich gelungen ist, die als einfach definierten physikalischen Tonreize

---

[1]) ib. S. 401.
[2]) Grundriß der Psychologie, S. 44.
[3]) Grundriß S. 61.

herzustellen. Der Satz, „daß man die Empfindung in der Regel **als** eine einfache unzerlegbare auffaßt," bringt seine Meinung unverkennbar zum Ausdruck. Man wird Wundt gerne zugeben, daß ein Grundton ohne seine begleitenden Töne mit Hilfe eines Resonators herausgehört werden kann. Was aber hier geschieht, scheint nicht zu dem Schlusse zu zwingen, daß der in diesem Falle gehörte Ton bei gleichem Reize immer derselbe bleibt, und daß wir „denselben Ton" in verschiedenen Höhen und Intensitäten hören. Eine solche Betrachtung kann für besondere Zwecke sehr bequem sein, aber dieses Zugeständnis darf uns durchaus nicht so binden, daß wir die Tatsachen nicht auch anders betrachten könnten.

Wundts psychologische Unterscheidung dürfte wohl auf seine Kenntnis außerhalb der Psychologie liegender Gebiete zurückgeführt werden, z. B. darauf, daß er weiß, daß „relativ einfachen Schallschwingungen einfache Tonempfindungen entsprechen,"[1]) und daß die ganze Tonlinie zwei Endpunkte hat, „von denen jener einer Schwingungsbewegung von 12—16, dieser einer solchen von 4000—5000 Doppelschwingungen in der Sekunde entspricht." Hieraus scheint er die Auffassung einer Empfindung, die sich stets ändert, zu entnehmen, „da man", wie er sagt, „von einer bestimmten Tonhöhe **c** zu irgend einer andern c^1 stets durch kontinuierliche Empfindungsänderung gelangen kann." Sein „System der einfachen Tonempfindungen" „von einer Dimension" neigt der Ansicht von der Empfindung als konstantem Inhalt zu. In der Tat ist es richtiger zu sagen, daß „derselbe Ton", d. h. ein Ton von einer bestimmten Qualität in Bezug auf seine Höhe und seine Klangfarbe, ein anderer Ton ist, jedes Mal wenn seine Intensität sich ändert.[2])

Auf dem Gebiete des Gesichtssinns stimmen Wundts Ansichten scheinbar überein mit John Stuart Milts Betrach-

---

[1]) a. a. O. S. 62.

[2]) Vgl. hierzu Natorp, Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode. Tübingen 1912. S. 48.

tung der Erscheinungen jeder einzelnen Farbe als einer letzten unableitbaren Tatsache.[1]) Wundt sagt: „Grau ist ebensogut eine einfache Empfindung wie Weiß oder Schwarz; Orange, Purpurrot u. dgl. sind gerade so gut einfache Empfindungen wie Rot, Gelb usw., und irgend eine Sättigungsstufe, die wir in dem System zwischen eine reine Farbe und Weiß einordnen, ist deshalb keineswegs eine zusammengesetzte Empfindung.“[2]) Und daraus folgt, daß nicht nur die verschiedenen Farben des Spektrums, sondern jede Nüance, jeder Grad der Sättigung und auch alle Kombinationen von Farbe und Helligkeit in einem gewissen Sinne jede für sich als einfach angesehen werden können.

Wir haben gesehen, wie Wundt zu dem Begriff der einfachen Empfindung kommt. Die Einfachheit ist ein Produkt der Analyse des unmittelbar Beobachteten. Den Begriff, welcher hier einen gegenwärtigen Tatbestand bezeichnet, wendet er aber auch im genetischen Sinne an. Die einfachen Empfindungen, von denen er in seiner Theorie der Raumanschauung spricht, sind offenbar fiktive Elemente. Die Empfindungen, die durch die verschiedenen Stellen der Netzhaut hervorgerufen werden, sind, bevor sie durch eine schöpferische Synthese verschmolzen werden, gedachte Empfindungen, d. h. Fiktionen. Es ist ein Fehler, daß diese zwei wesentlich verschiedenen Bedeutungen der Einfachheit nicht genügend auseinander gehalten werden, und dadurch wird verursacht, was Wundt, wenn auch in anderem Zusammenhang, als „eine Konfusion der Begriffe, die schon in der Psychologie schädlich ist,“ charakterisiert.

Es sei auch erwähnt, daß der Begriff „einfach“ bei Wundt nicht nur die Bedingungen der Entstehung eines Zustandes des menschlichen Bewußtseins, sondern auch die Empfindungen der niedrigeren Tiere bezeichnet.[3])

[1]) System der deduktiven und induktiven Logik. Übersetzung von Th. Gomperz. Leipzig 1872. Buch III, Kap. 14, § 2.

[2]) Grundriß, S. 76.

[3]) Grundriß S. 60. Vgl. auch Lipps „Leitfaden“ S. 83, wo er von primären Geräuschen und Verschmelzungsgeräuschen spricht. „Ob es die ersten,“ sagt er, „auch noch beim Menschen gibt, muß hier dahingestellt bleiben.“

Wie bei Wundt, so scheint bei Höffding stellenweise durch physiologische Überlegungen die psychologische Unterscheidung bestimmt zu werden. Höffding stellt es so dar, als ob die Einfachheit der Empfindung von der Einfachheit des physiologischen Prozesses abhängig wäre. „Wir können nie ganz sicher sein," sagt er, „ob wir wirklich etwas Unauflösbarem gegenüber stehen. Wo die beobachtende Psychologie aufhört, faßt die experimentierende Sinnespsychologie an und hat in vielen Fällen nachgewiesen, daß die anscheinend einfache psychologische Erscheinung einen verwickelten und zusammengesetzten physiologischen Prozeß voraussetzt." [1]) Wir kommen nun noch zu einer anderen Frage.

Trotz der Bequemlichkeit, die die Wundtsche Scheidung der psychischen Elemente in zwei Hauptklassen für besondere Zwecke hat, ist die Einteilung zuweilen irreführend. Die Schwierigkeit beginnt mit dem schon zitierten Satz, worin der Verfasser zugibt, daß zu jeder psychologischen Erfahrung Empfindungen und Gefühle als reale und gleich wesentliche Elemente gehören, und daß diese in durchgängigen Beziehungen zu einander stehen. Wenn man Ernst macht mit den durchgängigen Beziehungen zwischen diesen beiden gleich wesentlichen Elementen, so liegt es auf der Hand, daß eine Änderung des einen Elements den gesamten Tatbestand ändern muß. Dann folgt ebenso zwingend, daß ein und dasselbe Gefühl von verschiedenen Empfindungen begleitet sein kann, als daß, nach der Wundtschen Behauptung, „eine und dieselbe Empfindung von verschiedenen Gefühlen begleitet sein kann." [2]) Unserer Meinung nach sind beide Möglichkeiten ausgeschlossen, und seine Behauptung: „Darum bleiben die Qualitätssysteme der Empfindungen bei der Entwicklung der mannigfaltigsten Gebilde konstant, während die Qualitätssysteme einfacher Gefühle bei dieser Entwicklung fortwährend zunehmen," [3]) ist nur willkürlich. Durch die Ver-

[1]) Psychologie in Umriß. Leipzig 1901. S. 137.
[2]) Grundriß S. 44.
[3]) a. a. O. S. 108.

bindung der Empfindungen zu psychischen Gebilden entstehen nach seiner Auffassung „nicht neue Empfindungen, sondern eigentümliche Formen der Ordnung der Empfindungen", dagegen bei der Verbindung der Gefühlselemente zu einem Gebilde „bilden sich neue einfache Gefühle." [1]) Obwohl es nicht die Aufgabe der gegenwärtigen Arbeit ist, die Gefühle zu untersuchen, soll nicht unterlassen werden darauf hinzuweisen, daß fast keiner der neueren Psychologen die Wundtsche Ansicht vertritt, wonach die „höheren" Gefühle aus einer beschränkten Anzahl ganz bestimmter einfacherer Gefühle zusammengesetzt seien.

Die angeführten Zitate aus der Wundtschen Psychologie genügen, um die fiktive Natur des Begriffs der einfachen Empfindung zu zeigen. Sie zeigen auch, wie irreführend das Festhalten an einem fast verdinglichten einfachen Element des psychischen Erlebnisses sein kann. Den ersten Fehler, der durch eine Hypostasierung sogenannter einfacher Elemente entsteht, sucht man durch willkürliche Konstruktionen zu beseitigen, oder aber man findet sich genötigt, seltsame Theorien zu schaffen, um die unmittelbar erlebten Tatsachen zu beschreiben.

Lipps z. B. in seiner Tonempfindungslehre hält an dem Begriff der einzelnen Primärtöne eines Zweiklanges als einfacher Elemente fest. Das Wissen um diese einfachen Töne, die aus einem Zweiklang herausanalysiert werden mögen, stellt Lipps in den Vordergrund bei seiner Beschreibung der Konsonanz. Krueger zeigt dagegen in seiner Auseinandersetzung mit der Lippsschen Theorie, daß dieses Wissen für das Heraushören garnicht vorhanden zu sein braucht. Von der Lippsschen Ansicht sagt er: „Dieses Ausgehen von der Zweiheit der objektiv gegebenen „Töne", als wäre sie für die Wahrnehmung überall das Ursprüngliche, ist es gerade, was in der Tonpsychologie überwunden werden muß." [2])

---

[1]) a. a. O. S. 109.

[2]) Krueger, „Die Theorie der Konsonanz". Psych. Studien. B. II. 1907. S. 210.

Krueger geht von dem „Konsonanzbewußtsein“ als einer Tatsache aus und legt Gewicht darauf, daß schließlich alle physiologischen und anderen Theorien diese Tatsache als solche anerkennen müssen. Die folgenden Sätze zeigen, wie wichtig für die Theorie die Anerkennung des Erlebnisses ist. „In meinen tonpsychologischen Veröffentlichungen,“ sagt dieser Forscher, „ist kein Gedanke, den ich so oft und stark betonte, als der, das Wahrnehmungserlebnis der Konsonanz und Dissonanz ist **nicht** bedingt durch die Analyse des jeweiligen Empfindungsganzen, d. h. durch die gesonderte Wahrnehmung oder Unterscheidung der darin enthaltenen Teilempfindungen . . . Konsonanz und Dissonanz sind Eigenschaften, qualitative ‚Färbungen‘ des Gesamteindrucks als solchen.“[1])

In dieser Ansicht, wonach das unanalysierte Erlebnis eine irreduzierbare Eigenschaft besitzt, tritt uns ein Einfaches ganz anderer Art entgegen, als diejenigen, die vorher betrachtet wurden. Diese Einfachheit ist eine unmittelbar erlebte Tatsache, kein fingiertes Gebilde des begrifflichen Denkens oder Element der Analyse. In einem anderen Zusammenhang wird sie ausführlicher betrachtet werden.

Aus den Ausführungen dieses Abschnittes sieht man, daß der Begriff der einfachen Empfindung ein fiktiver Hilfsbegriff der rein empirischen Beschreibung und auch der kausalgenetischen Forschung ist. Außerdem hat der Begriff eine Bedeutung als Bezeichnung einer Tatsache der rein beschreibenden Psychologie.

Die verschiedenen Bedeutungen sind also:

1. Die einfache Empfindung als gedanklich Einfaches,
2. Die einfache Empfindung als Produkt der Analyse des unmittelbar Gegebenen,
3. Die einfache Empfindung als Produkt der Analyse der Bedingungen eines Erlebnisses,
4. Die einfache Empfindung als eine der Analyse vorausgehende unmittelbar erlebte Tatsache.

---

[1]) Ibid.

Die fiktiven Begriffe der einfachen Empfindung wie die meisten Empfindungsbegriffe, insonderheit diejenigen, die über die reine Beschreibung eines unmittelbar Gegebenen hinausgehen, setzen ausdrücklich oder stillschweigend „unbewußte" Empfindungsprozesse voraus. Diese Voraussetzung müssen wir jetzt ins Auge fassen.

§ 4. Die Empfindung als unbewusstes Element.

Die verschiedenen Stellungnahmen zu dem Begriffe unbewußter Empfindungen kann man sich an den extrem entgegengesetzten Ansichten Wundts und Lipps verdeutlichen. Der eine behauptet: „Da das ‚Unbewußte' nicht der unmittelbaren Erfahrung angehört, so kann es auch kein Gegenstand der Psychologie sein."[1]) Der andere sagt „Die unbewußten Empfindungen und Vorstellungen sind ein obzwar notwendiger Hilfsbegriff: die Statuierung eines qualitativ an sich völlig unbestimmten Geschehens zur Ausfüllung kausaler Lücken in den psychischen Erscheinungen."[2]) In unserer Betrachtung wird sich herausstellen, daß gelegentlich bei Wundt das Unbewußte unter einem anderen Namenf eine große Rolle spielt, und daß bei Lipps dieser Hilfsbegrif da eingeführt wird, wo kein Hilfsmittel solcher Art notwendig zu sein scheint.

Daß der Begriff des Unbewußten sehr leicht zur müßigen Spielerei der Phantasie führt, kann man nicht leugnen. Brentano zieht gelegentlich E. v. Hartmanns Argument zur Begründung seiner Ansicht als „ein Muster von willkürlicher aprioristischer Spekulation" heran.[3]) Dagegen wird die von Lipps vertretene Lehre des Unbewußten von mehreren Psychologen als ein psychologisch zu rechtfertigender Standpunkt empfohlen, weil er ausdrücklich auf eine metaphysische Grundlegung verzichtet. In wie weit

---

[1]) „Über die Definition der Psychologie." Phil. Studien XII (1896). S. 35.

[2]) Leitfaden S. 40.

[3]) Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkte. Leipzig 1874. B. I, S. 151, Anmerkung.

dem zugestimmt werden kann, wird sich zum Teil aus der gegenwärtigen Untersuchung ergeben. Zunächst aber müssen wir kurz die wichtigeren der verschiedenen Meinungen behandeln, welche den vieldeutigen Begriff des „Bewußten“ erläutern; denn das Unbewußte läßt sich nur im Gegensatze dazu bestimmen.

Obgleich kein Psychologe heute das Bewußtsein als wirklich räumlich lokalisiert ansieht, so nähern sich doch zuweilen die Beschreibungen der psychischen Ereignisse der Auffassung derjenigen, welche von den Gedanken als „in ihrem Kopfe“ sprechen. Abgesehen davon finden wir drei verschiedene Begriffe des Bewußtseins. Diese drei sind: 1. Bewußtsein als Möglichkeit, 2. Bewußtsein als unmittelbares Erlebnis, 3. Bewußtsein als beschränkter Teil eines psychischen Zustandes. Diese drei Begriffe oder Bedeutungen werden von den meisten Psychologen promiscue gebraucht und führen natürlich nicht selten zu Mißverständnissen. Wir wollen uns über ihre Verschiedenheit klar zu werden suchen.

In der ersten Bedeutung ist das Bewußtsein dem „Bewußtsein überhaupt“ gleich; es ist in dieser Bedeutung mit Kants „möglicher Erfahrung“ sinnverwandt; es ist mit „Natur“ — all dem, dessen wir bewußt werden können — gleichbedeutend. Der Gebrauch des Wortes in diesem Sinne ist den Philosophen sehr geläufig, bei den Psychologen aber ist er nicht zu finden.

Zweitens bedeutet „Bewußtsein“ die Bewußtheit eines mehr oder weniger bestimmten Inhalts; hier ist es auch das Haben eines Inhalts. Eine Farbe ist mir bewußt, ich erkenne ein Geräusch als mir unmittelbar gegeben. „Bewußtsein“, sagt Natorp, „heißt Gegenstand für ein Ich sein.“[2]) Andere bezeichnen mit dem Begriff nicht einen

---

[1]) vgl. Dr. Hans Amrhein, Kants Lehre vom „Bewußtsein überhaupt“ und ihre Weiterbildung bis auf die Gegenwart. Mit einem Geleitwort von H. Vaihinger. Berlin 1909 (Ergänzungshefte der Kantstudien Nr. 10).

[2]) a. a. O. S. 29.

einzelnen Zustand, sondern die Gesamtheit des seelischen Geschehens.

Drittens ist „Bewußtsein“ soviel wie: im Blickfeld stehen; man kann es durch: Gegenstände der Aufmerksamkeit ersetzen. Aus dem Fluß des psychischen Geschehens heben sich gewisse Teile heraus, während die übrigen unbeachtet bleiben. Sie sind da, aber bis wir Veranlassung haben, sie zu beobachten, sprechen wir nur von den bemerkten Bestandteilen als „im Bewußtsein“.

In der ersten Bedeutung ist Bewußtsein eine Voraussetzung; in der zweiten ist es ein Erlebnis, das der Beobachtung zugänglich ist, oder das auf Grund des Beobachteten erschlossen ist; in der dritten ist es die Tatsache der unmittelbaren, aufmerksamen Beobachtung. In unserer Betrachtung beschränken wir uns so weit wie möglich auf die dritte Bedeutung, weil aus ihr die meisten Theorien und Begriffe des Unbewußten entstanden sind.

Fragen wir jetzt nach den psychologischen Tatsachen, welche den geläufigsten Begriffen des Unbewußten zu Grunde liegen.[1]) Die Tatsachen lassen sich in folgende drei Gruppen einteilen: Erstens die unbewußten Inhalte; zweitens die unbewußte Ordnung der Inhalte; und drittens die nach bestimmten Regeln unbewußt ausgeführten Tätigkeiten. Wir wollen diese Einteilung durch Beispiele erläutern, obwohl die Tatsachen selbst jedermann geläufig genug sind.

Man hat z. B. auf einem Ozeandampfer unglücklicherweise eine nach hinten gelegene Kabine bekommen. Die erste Nacht schläft man gar nicht, weil das entsetzliche Schlagen der Schiffsschrauben zu viel Lärm verursacht. Bevor indes drei Tage vergangen sind, bleibt die Ruhe des Betreffenden ungestört, und er hat völlig vergessen, daß das Schiff Schrauben hat, bis seine Mitreisenden aus den weiter nach vorn liegenden Kajüten ihn darauf aufmerksam machen. Man sagt, das betr. Geräusch ist ihm jetzt „unbewußt“. Das objektive Drehen der Schiffsschrauben spielt sich fortwährend ab, der objektive Reiz ist vorhanden, seine

[1]) vgl. hierzu Ebbinghaus, a. a. O. S. 48 ff.

Wirkungen aber ziehen die Aufmerksamkeit nicht länger auf sich. Daß die Wirkungen eintreten, ohne daß sie gerade in den Blickpunkt des Bewußtseins treten, d. h. ohne im gewöhnlichen Sinne bewußt zu werden, lehrt folgendes Beispiel. Fährt jemand etwa eine Stunde in einem Eisenbahnwagen, so bemerkt er plötzlich, daß er viel lauter als gewöhnlich spricht. Erst später, nachdem er ausgestiegen ist und der Lärm ihn nicht mehr beeinflußt, wird ihm der Grund dafür klar. Oder man steht vor einem Schaufenster und betrachtet die darin befindlichen Gegenstände; von einigen gewinnt man einen klaren Eindruck, während andere nur flüchtig beobachtet und wieder andere gar nicht bemerkt werden. Wenn der Betreffende nachher zu Hause sitzt, kann er diese unbemerkten Gegenstände in der Erinnerung mehr oder weniger deutlich vor sich sehen. In vielen Fällen lassen sich die scheinbar unbekannten Gestalten, die einem im Traume erscheinen, ohne Zweifel auf solche sogenannten „unbewußten" Eindrücke während des Tages zurückführen.

In die zweite Gruppe gehören die Fälle, in denen man nach erlernten Regeln arbeitet, ohne gerade an diese Regeln zu denken. Ein Künstler folgt einer besonderen Methode oder der Lehre einer bestimmten Schule, ohne sich deren Lehren jedesmal vor Augen zu halten; oder man lernt eine fremde Sprache langsam nach bestimmten grammatischen Regeln, welche um so mehr unbewußt werden, je mehr man die Sprache beherrscht.

Die dritte Gruppe bilden die Tätigkeiten, deren geschickte Ausführung man durch langsame Übung und mit angestrengter Aufmerksamkeit auf die Reihenfolge der Bewegungen erworben hat. Nach der Erlernung fällt das Bewußtsein der Zwischenglieder fort; auf den Reiz, der zum Beginn gegeben ist, spielt sich die Reihe der Bewegungen sozusagen von selbst ab. Ein Klavierspieler z. B. kann eine Melodie spielen und zu gleicher Zeit an einer lebhaften Unterhaltung mit anderen Personen teilnehmen. Andere Beispiele sind das Gehen, Schreiben, Schwimmen usw. Gleich anderen besitzt Verfasser die Fähigkeit, zu einer vor

dem Einschlafen festgesetzten Zeit aufzuwachen. Die Absicht wirkt unbewußt in der Zwischenzeit, und die Wirkung ist im Wesentlichen dieselbe, wie bei den anderen Beispielen dieser Gruppe.

Jetzt fragen wir nach den Theorien, die diese Tatsachen des „Unbewußten" mit den Tatsachen des Bewußten zu vereinen suchen, und damit nach den Bedeutungen der Begriffe, mit denen man diese Tatsachen bezeichnet. Die wichtigste Frage aber ist für uns: welche von ihnen ist die „zweckmäßigste"?

Eine Ansicht bezeichnet als unbewußt das Vorausgesetzte. Ebbinghaus stützt sich auf die sehr geläufige Erfahrung, daß wir bei jeder Wahrnehmung viele gedankliche Voraussetzungen machen. Man sieht im Walde z. B. einen Baum und zweifelt nie daran, daß der Baum Wurzeln hat, oder daß seine Früchte den Samen zu künftigen Bäumen tragen. Selbstverständlich sieht man nicht alles, was man nicht bezweifelt, sondern man nimmt an, daß es so ist, „weil man sich gezwungen findet, es nach Analogie bestimmter Erfahrungen als Ursache und Wirkung zu direkt Sichtbarem vorauszusetzen." Auf gleiche Weise „unbewußt geistig soll uns somit eben das heißen, was wir zur Herstellung eines befriedigenden psychischen Kausalzusammenhanges vorauszusetzen haben."[1])

Nach seinem Versuche, den Begriff einer annähernd rein sinnlichen Empfindung einzuführen, sollte man bei Ebbinghaus eine genauere Bestimmung über deren inhaltliche Natur sowie über die Eigenschaften des Unbewußten erwarten. Wir erhalten aber nichts dergleichen. Er mißbilligt vielmehr eine positive Bestimmung dieser Elemente der Erfahrung. Er berichtet darüber nur Negatives. „Wie es in seiner wahren Gestalt beschaffen ist, können wir gar nicht näher beschreiben. Wir müssen vielmehr behaupten, daß es weder mit nervösen Zuständen oder Vorgängen identifiziert werden darf, die ihm freilich zugeordnet sind,

[1]) a. a. O. S. 54, 55.

noch andererseits den bewußten seelischen Gebilden in ihren konkreten Eigentümlichkeiten irgendwie ähnlich sein kann.“ [1]) Auf die Frage, ob diese wahre Gestalt als eine Art Ding an sich gedacht wird, gehen wir nicht ein. Es scheint allerdings, daß die Tatsachen, auf denen eine so starke negative Behauptung beruht, mehr Positives ergeben müßten.

Jedenfalls soll hier betont sein, daß diese Theorie, wie die meisten Theorien des Unbewußten, zu vielumfassend ist. Wir erkennen natürlich an, daß in einem Erlebnisse nicht alles auf so anschauliche Weise gegeben ist, wie der Stamm eines Baumes oder seine Zweige und Blätter. Wir müssen schließlich auch mit Ebbinghaus behaupten, daß für das logische Denken gewisse Elemente vorausgesetzt werden müssen, deren Rechtfertigung nicht aus der unmittelbaren Beobachtung des Anschaulichen, sondern aus der Unmöglichkeit folgt, eine Erfahrung oder ein Erlebnis zu denken, ohne daß man diese Elemente einschließt. Wir bestreiten jedoch jede Theorie, welche Tatsachen übersieht oder vernachlässigt — die Tatsachen, welche durch Beobachtung wahrnehmbar oder beweisbar sind. Der Psychologe darf am allerwenigsten das Vorhandensein mit dem Gedachtwerdenkönnen oder die Wirklichkeit mit der Dankbarkeit verwechseln. Die Herstellung eines befriedigenden psychischen Kausalzusammenhangs ist zu oft durch Voraussetzungen statt durch erwiesenes Tatsachenmaterial versucht worden.

In dem nächsten Kapitel soll ausführlicher auf die Frage der in den psychischen Tatsachen begründeten Voraussetzungen der Psychologie eingegangen werden. Hier soll ein Zitat zeigen, wie leicht man in dieser Frage ins Uferlose geraten kann. „Das Unbewußte“, sagt Hartmann, „sowohl das relativ, als auch das absolut Unbewußte kann nie etwas andres sein als Hypothese (wobei freilich zu beachten ist, daß auch alle unsere reale Erkenntnis der Außenwelt nur auf Hypothesen beruht).[2]) Es

[1]) Ibid.

[2]) „Die moderne Psychologie“. Leipzig 1901. S. 123.

bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß die Behauptung, die in Klammern gestellt ist, sich nicht auf wissenschaftliche Beobachtung gründet. Auch kann man mit Recht schließen, daß ein Verständnis psychologischer Tatsachen nicht im Hauptinteresse Hartmanns lag. Man vergleiche dazu den folgenden Satz: „Das relativ Unbewußte wird natürlich nur derjenige anerkennen, der in den zusammengesetzten Organismen nicht nur einen äußeren materiellen Stufenbau organischer Individuen, sondern auch einen inneren Stufenbau von Bewußtseinsindividuen anerkennt.“ [1])

Freilich liegt aus psychologischen Gründen keine Veranlassung vor, in jeder körperlichen Zelle ein psychisches Individuum zu sehen. Wer sich auf Beobachtungen und deren methodische Vergleichung, anstatt auf solche metaphysische Annahmen, stützt, wird zu wesentlich anderen Theorien gelangen.

Betrachten wir jetzt eine Theorie des Unbewußten, die auf Grund der ersten der oben aufgestellten Tatsachengruppen entstanden ist. Wir fassen diese Tatsachen noch einmal kurz zusammen: Gewisse Reize machen auf uns bestimmte Eindrücke, ohne daß unsere Aufmerksamkeit während der Dauer des Reizes auf alle Bestandteile des inneren Blickfeldes gerichtet ist. Die Reize machen sich geltend durch die Färbung, welche sie der „Komplexqualität“ des jeweiligen Erlebnisses verleihen.

Aus dem beweisbaren Vorhandensein solcher unbemerkten Teilempfindungen des gesamten Erlebnisses ist die folgende Theorie entsprungen. Auf diese Gruppe beschränkt, wird sie genauer als eine Theorie der „bewußten aber unbemerkten“ Empfindungen bezeichnet. Es scheint ein zweckmäßiges Verfahren zu sein, eine Theorie zunächst für eine beschränkte Gruppe von Tatsachen als wohl begründet zu erweisen, und erst nachher sie versuchsweise auf andere Gebiete zu übertragen.

In der Tat vertreten viele Psychologen die Theorie der „bewußten aber unbemerkten“ Empfindungen.

---

[1]) a. a. O. S. 78.

obwohl die Bezeichnungen dafür sehr verschieden sind. Unter anderem sind zu nennen: die unerkannten, die unbeachteten, die unvermerkten, die unapperzipierten, die dunkeln, die überhörten und die übersehenen Empfindungen.

Zunächst müssen wir zwei verschiedene Methoden der Begründung dieser Theorie auseinanderhalten. In Wahrheit ergeben sich daraus zwei wesentlich verschiedene Theorien, oder dieselbe Theorie wird auf durchaus verschiedene Fälle angewendet. Sie entstehen aus dem Gebrauch des Wortes „unbemerkt" für „unbemerkbar" und „unerkannt" für „unerkennbar". Stumpf z. B. scheint eine Theorie der „bewußten aber unbemerkten Empfindungen" zu vertreten, denn er behauptet, „daß Unterschiede und Teile in den Erscheinungen auch dann vorhanden sein können, wenn wir augenblicklich solche nicht bemerken." [1]) Aber eine solche Behauptung gibt die Veranlassung zu anderen Behauptungen, die garnicht auf demselben Boden stehen. Er sagt im nächsten Satz: „Infolgedessen scheint mir prinzipiell auch der Annahme nichts im Wege zu stehen, daß es ganz unbemerkbare Teile der Erscheinungen gebe." Diese letzte Ansicht ist die der Leibnizschen Theorie der „petites perceptions", welche bekanntlich bloß hypothetische oder, genauer ausgedrückt, rein fiktive Bestandteile einer gedachten Erfahrung sind. Mit einigen unwesentlichen Abweichungen vertritt Münsterberg augenscheinlich diese Ansicht unter dem Namen der „unerkannten" Empfindung, deren Prinzip ihm als „eines der fruchtbarsten in der beschreibenden Psychologie" gilt. Im Anschluß hieran behauptet er: „daß aber für das Vorhandensein der Empfindungen nur das Erfahrenwerden und nicht das Erkanntwerden nötig ist, kann füglich nicht bestritten werden." [2]) Über die Natur dieser Empfindungen wissen wir nichts, „weil die ihnen entsprechenden Objektfaktoren dem naiven Bewußtsein keinen Anhalt zu Assoziationen geben." [3])

[1]) Abh. d. Berliner Akad. d. Wiss. S. 21.

[2]) Grundzüge der Psychologie. B. I. Leipzig 1900. S. 315.

[3]) a. a. O. S. 316.

Wir müssen gestehen, daß wir uns über Münsterbergs Meinung nicht ganz klar sind. Wie es möglich ist, die Empfindungen als seiend anzuerkennen und doch über sie nichts zu wissen, ist uns ganz unverständlich. Zuweilen könnte man glauben, daß er nur die Tatsache zu betonen wünscht, in dem wahrgenommenen Ganzen ließen sich die Eigenschaften des Gesamteindrucks nur mit Schwierigkeit oder gar nicht beschreiben. Das folgende Zitat ist allerdings nicht unzweideutig. „Es wiederholt sich damit nur innerhalb des Empfindungskomplexes", schreibt er, „was die tägliche Erfahrung innerhalb der Vorstellungskomplexe in den mannigfachsten Formen darbietet. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, wie uns etwa eine Veränderung in einem Straßenbilde, in einer Wohnungseinrichtung, in einer Persönlichkeit auffällt, ohne daß wir die veränderte Vorstellung in dem Gesamtgefüge angeben können. Sie kommt nur als Teil des Ganzen, nicht als Einzelnes für uns in Betracht, und deshalb wissen wir nichts über sie, assoziieren nichts zu ihr als Einzelnem und besitzen sie trotzdem ebenso voll wie jede andere Vorstellung, die wir bezeichnen können."[1]) Wenn wir diese Sätze recht verstehen, trifft ihren Verfasser die Schuld, einzelne Teile hypostasiert zu haben, ohne die Möglichkeit zu bieten, das Vorhandensein dieser Teile zu verifizieren.

Unserer Meinung nach braucht der Psychologe in solchen Fällen nur die Beschaffenheit des wirklich Gegebenen zu beschreiben. Es besteht keine Notwendigkeit, Teile zu hypostasieren, wo keine der Beobachtung zugänglich sind. Damit wird keine psychologische Beschreibung geleistet, die Beschreibung des wirklich Gegebenen vielmehr verfälscht. Hierüber haben wir uns schon bei Betrachtung der Empfindung als konstant und als einfach genügend geäussert.

Münsterbergs Ansicht unterscheidet sich von der Ebbinghausschen insofern, als sie die Behauptung enthält, wir besäßen jene „unerkannten" Teile des Empfindungskomplexes

---

[1]) L. c. S. 317.

so wie jeden „erkannten“ Teil, während Ebbinghaus Bestandteile hypostasiert, ohne daß sie wirklich vorhanden zu sein brauchten. Die folgende Theorie steht im Gegensatz zu diesen beiden dadurch, daß sie behauptet, ein komplexes Erlebnis könne unbemerkte Teilempfindungen enthalten, und wir könnten ihr Vorhandensein durch unmittelbare Beobachtung konstatieren.

Diese Theorie hat Krueger aus seinen Untersuchungen über die Phänomene des Gehörssinnes abgeleitet. Später werden wir sehen, daß Krueger weit stärker als Münsterberg die einheitliche Natur der Komplexe zur Geltung bringt. Hier betont seine Theorie, daß, wo eine Analyse möglich ist, man die Eigentümlichkeiten des Komplexes nicht unbewußten oder unerkannten Elementen zuschreiben darf. Solche einheitlichen und spezifisch gearteten Komplexe entstehen im Gebiete der Tonwahrnehmung dadurch, daß die verschieden beschaffenen Teilempfindungen auf mehr oder weniger innige Weise verschmelzen und sich assimilativ beeinflussen. Die Phänomene der Konsonanz und Dissonanz bieten besonders aufschlußreiche Beispiele dieser Art.

Anstatt nun in diesen Fällen von Teilen, „über die wir nichts wissen“, zu reden oder die Innigkeit des Verhältnisses zwischen den Elementen eines Mehrklanges auf physiologische Prozesse zurückzuführen, oder, was dasselbe bedeutet, das Phänomen als psychologisch unanalysierbar anzusehen, führt Krueger die Konsonanz und Dissonanz verschiedenen Grades und die übrigen beobachteten Komplexqualitäten auf die Anzahl, die Anordnung und die Eigenschaften bestimmter Teiltöne, insbesondere subjektiver Differenztöne, gesetzmäßig zurück. Diese Teiltöne werden bei gewöhnlichem Hören eines Mehrklanges nicht gesondert bemerkt; aber die Resultate der von diesem Forscher angestellten Untersuchungen zeigen,[1]) daß diese die Haupttöne begleitenden Nebentöne und ihre charakteristischen Eigenschaften durch unmittelbare Beobachtung entdeckt werden

[1]) „Differenztöne und Konsonanz“. Archiv f. d. gesamte Psychologie Bd. I. S. 205—275; Bd. II. S. 1—80. „Theorie der Konsonanz“. Psych. Studien Bd. IV. S. 201—228; Bd. V. S. 294—409.

können. Er hat nachgewiesen, daß durch experimentelle, d. h. systematisch vergleichende und variierende Beobachtung schon bei Zweiklängen eine große Mannigfaltigkeit solcher Teilempfindungen rein empirisch nachzuweisen ist; und daß deren gesetzmäßige Verhältnisse die in Frage stehenden Phänomene, wie Konsonanz, Dissonanz und größere oder geringere Einheitlichkeit des Tonganzen hinreichend erklären.

Ob es möglich ist, auf anderen Gebieten mit solcher Sicherheit das Vorhandensein gewisser, für gewöhnlich „unbemerkter" Teilempfindungen durch unmittelbare Beobachtung nachzuweisen, muß die zukünftige Forschung nachweisen. Für die räumlichen und zeitlichen Wahrnehmungskomplexe besitzen wir dazu bereits wertvolle Vorarbeiten. Jedenfalls zeigen Resultate der experimentellen Analyse auf jenen Gebieten deutlich, was die rein empirische Betrachtungsweise leisten kann. Was sich hier für die „anschaulichen" und auch mancherlei „assoziativen" Elemente des psychischen Erlebnisses ergibt, weist auf die Aufgabe hin, die bezüglich der „unanschaulichen" Elemente und ihrer Gesetzmässigkeiten zu lösen ist.[1])

Nach Lipps dagegen liegen allen bewußten Vorgängen unbewusste zugrunde und begleiten sie, so daß danach die Entstehung und die qualitative Eigenart eines jeden Erlebnisses ganz und gar durch „an sich" unbewußte Elemente im strengen Sinne dieses Wortes bestimmt wäre. Er will nichts von unbemerkten Inhalten wissen. „So wenig wie von unbewußten," schreibt er, „darf von unbemerkten Inhalten gesprochen werden." „Eine ‚unbewußte' Empfindung oder ‚unbewußte' Vorstellung ist nicht ein unbewußter Empfindungs- bzw. Vorstellungsinhalt. Dies wäre ein Widerspruch in sich selbst. Sondern unbewußt ist der Vorgang. Dieser ist aber an sich nicht nur bei den ‚unbewußten' Empfindungen und Vorstellungen, sondern jederzeit unbewußt."[2]) Der Unterschied zwischen bewußten und unbewußten Empfindungen liege nicht in der Art des

---

[1]) Vgl. hierzu die Untersuchungen über das Denken, von Messer, Ach, Marbe, Orth u. a.

[2]) Leitfaden S. 37, 38.

Materials, sondern in dem Grade der Kraft, welche sie besitzen, um die Bewußtseinsschwelle zu überschreiten. Fragen wir nach der Bedeutung, die dieser Psychologe dem Begriff des „unbemerkten" Inhaltes zuschreibt, so erhalten wir die Antwort, „daß man darunter lediglich potentielle Inhalte versteht, d. h. Inhalte, deren zugehörige Vorgänge da sind, nur daß sie die Bewußtseinsschwelle nicht erreicht haben". Man sieht, daß hier an Stelle der empirischen Begriffe „unbemerkt" oder „nicht gesondert wahrgenommen" eine unverifizierbare Annahme des „Unbewußten" tritt.

Wie behandelt nun Lipps die Tatsachen der Konsonanz und Dissonanz? Wie findet er sich mit den besprochenen Teilempfindungen ab, welche der gewöhnlichen Beobachtung als solche entgehen?

Er geht aus von dem allgemeineren Standpunkt, daß „jeder Empfindungsinhalt, ja schließlich jedes psychische Erlebnis", das Produkt einer Verschmelzung sei. Auf ähnliche Weise, wie die schwächeren Reize des Nervensystems sich summieren, bis sie stark genug geworden sind, um eine physiologische Reaktion hervorzurufen, soll es für jedes psychische Erlebnis notwendig sein, daß eine Mehrzahl unbewußter aber psychischer „Erregungen" zusammenwirke, bis sie Kraft genug gewonnen haben, um über die Schwelle des Bewußtseins zu dringen. Wie man Einsicht in die Prozesse gewinnt, die unter der Schwelle vor sich gehen, ist danach nicht ganz klar, aber sicherlich beruht diese vermeintliche Einsicht auf weitgehenden Abstraktionen und wesentlich fiktiven Annahmen. Die abstrakte Möglichkeit, jeden psychischen Vorgang gedanklich in eine Mehrheit von Teilvorgängen zu zerlegen, scheint Lipps tonpsychologisches Denken über Gebühr zu beherrschen. Auch ist seine Theorie beeinflußt durch Kenntnisse vom „Objektiven", die nicht aus den betrachteten Tatsachen selbst ableitbar sind. Dagegen versucht er nirgends eine genaue Beobachtung, Vergleichung und Zergliederung des im Bewußtsein wirklich Vorzufindenden.

Sein Gedankengang ist im Wesentlichen folgender: die Konsonanz ist ein Produkt der Verschmelzung; Verschmel-

zung ist überall durch Gleichartigkeit der zu verschmelzenden Elemente bedingt; also fordert die Konsonanz eine Gleichartigkeit der jeweils verschmelzenden Töne. „Diese Gleichartigkeit ist verständlich nur aus der Annahme, daß die Gleichartigkeit der Schwingungsfolgen auf die Empfindungsvorgänge irgendwie sich überträgt.“ [1])

Nirgends erfahren wir, was dem Psychologen das Recht gäbe oder gar ihn nötige, dergleichen unverifizierbare Annahmen einzuführen. Von unbewußten Empfindungen und Vorstellungen dürfen wir nur sprechen, sagt er, „wo uns psychische Wirkungen, d. h. letzten Endes, wo uns das Dasein, Kommen und Gehen von Bewußtseinserlebnissen und die Beschaffenheit derselben dazu auffordert.“ [2])

Diese Regel ist unbestimmt genug; aber sie deutet selbst an, daß wir wissenschaftlich verpflichtet sind, unsere psychologischen Begriffe durchaus auf gesicherte Beobachtung von Bewußtseinserlebnissen zu gründen und sie daran ständig zu kontrollieren. Im Gebiete der Tonwahrnehmung ist die wissenschaftlich psychologische Analyse bisher besonders weit vorgeschritten. Zur vollständigen Beschreibung und gedanklichen Verknüpfung der Tatsachen ist der Kruegersche Begriff des „Unbemerkten“ oder „nicht gesondert Wahrgenommenen“ bei weitem zweckmäßiger, als jede Fiktion von Unbewußtem.

Für die Theorie der Konsonanz und Dissonanz hat Krueger experimentell und methodologisch nachgewiesen, daß eine Annahme unbewußter Empfindungen nicht nur **nicht** erforderlich, sondern irreführend ist.

Bei Lipps bleibt in Wahrheit die erkenntnis-theoretische, ebenso wie die tatsächliche Natur des Unbewußten durchaus unbestimmt. An einer Stelle lesen wir bei ihm das Bewußte und das Unbewußte seien ihrer Art nach „dasselbe“. An einer anderen Stelle behauptet er, daß die Natur dieser [unbewußten] Vorgänge“ eine „qualitativ an sich völlig unbestimmte“ sei. Die Entscheidung über den materiellen

---

[1]) Leitfaden S. 81.

[2]) a. a. O. S. 40.

oder immateriellen Charakter will er der Physiologie und der Metaphysik überlassen. In der Tat scheint es fraglich ob diese unbewußten Vorgänge und Erregungen auf den Namen „seelisch“ Anspruch machen dürfen.[1]) Zuweilen begnügt er sich mit physiologischen Analogien, zuweilen wiederum verlegt er die unbewußten Elementarvorgänge selbst ins Physiologische. „Empfindungsinhalte verdanken ihr Dasein der Wirkung physiologischer Reize auf die Seele.“[2]) Die schwachen, unter der Bewußtseinsschwelle bleibenden Empfindungen scheinen dann nur nervöse Prozesse oder molekulare Hirnbewegungen zu sein. Die Seele (und Lipps ist der Meinung: man kann eine Psychologie ohne Seele fordern, aber niemand hat eine solche geliefert) oder das Empfindende und vorstellende Wesen könne sogar mit einem Teile des Körpers identisch sein, und vielleicht sei dieser Teil das Gehirn.[3])

Freilich wird der Versuch, psychologische Vorgänge in nervöse Vorgänge umzudeuten, nicht selten gewagt, und am häufigsten macht man angesichts der Tatsachen des sogenannten Unbewußten ernstlich diesen Versuch. So schreibt Th. Ziehen zu Anfang seiner „Physiologischen Psychologie“: „Wir bemerken, daß es durchaus unnötig ist, eine unbewußte Empfindung schon vor der bewußten anzunehmen. Ebenso einfach, ja, weil sie nicht einen ganz unverständlichen, widerspruchsvollen Begriff einführt, entschieden berechtigter ist die Annahme, daß vorher nur eine materielle Erregung bestand, die erst nachträglich zu psychischen Vorgängen geführt hat, d. h. ins Bewußtsein getreten ist.“[4]) Einer solchen Betrachtungsweise der psychologischen Vorgänge, als ob sie physiologische wären, neigt auch Ebbinghaus zu. „Rein reflektorisch und ohne Beteiligung der Seele“, sagt er, schließen sich an die Empfindungen mannigfache Bewegungen“; „diese Empfin-

---

[1]) Grundtatsachen des seelischen Lebens, Bonn 1912 (1883) S. 140 ff.

[2]) Leitfaden S. 21. Vgl. auch Grundtatsachen S. 36.

[3]) Grundtatsachen S. 445, 69.

[4]) Th. Ziehen, Leitfaden der Physiologischen Psychologie, Jena, 1902. S. 4.

dungsbewegungen bilden eine ursprüngliche Ausstattung der bloßen körperlichen Organisation.“ [1])

Unserer Meinung nach sind solche Deutungsversuche tatsachenmäßig nicht genügend begründet. Eine Tierpsychologie erscheint dabei ausgeschlossen, und dringend notwendige Forschungen zur Entwicklungspsychologie werden dadurch von vornherein abgeschnitten.

Weit vorsichtiger operiert Wundt mit dem Begriffe „unbewußt“. Grundsätzlich vertritt er den Standpunkt, das Unbewußte könne keinen Gegenstand der Psychologie bilden. Aber er schreibt diesem Begriffe doch eine gewisse psychologische Bedeutung zu. „Irgend ein aus dem Bewußtsein verschwundenes psychisches Element wird aber insofern von uns als ein unbewußt gewordenes bezeichnet, als wir dabei die Möglichkeit seiner Erneuerung, d. h. seines Wiedereintritts in den aktuellen Zusammenhang der psychischen Vorgänge, voraussetzen. . . . Sie bilden daher im psychologischen Sinne lediglich Anlagen oder Dispositionen zur Entstehung künftiger Bestandteile des psychischen Geschehens, die an früher vorhanden gewesene anknüpfen.“ Er betont mit Recht, daß Annahmen oder Voraussetzungen über das „Unbewußte“ „neben den uns in der Erfahrung gegebenen Bewußtseinsvorgängen“ „für die Psychologie durchaus unfruchtbar“ sind. Diejenigen Bestandteile eines Komplexes, die außerhalb des Blickpunktes liegen, aber gleichwohl in den Umfang des Bewußtseins fallen, nennt Wundt die „unapperzipierten“ oder „dunkler bewußten“ Elemente.[2])

Wir wollen die Resultate unserer Betrachtung der verschiedenen Theorien und Begriffe des Unbewußten kurz zusammenstellen.

Es gibt Theorien, die sich auf psychologische Tatsachen gründen, und solche, die wesentlich metaphysischer Spekulation oder einem der Psychologie fremden Standpunkt ihr Dasein verdanken.

---

[1]) a. a. O. S. 690.

[2]) Grundriß S. 251, 261, 263.

Es gibt Anwendungsweisen des Wortes „Unbewußt", die einmal gewesene oder zukünftige Zustände des Bewußtseins bezeichnen, und andere, die gewisse gegenwärtige, aber dem Bewußten nicht wesensähnliche psychische (?) Phänomene benennen sollen.

Die erfahrungswissenschaftlich gemeinten Bestandteile dieser Theorien und Begriffe lassen sich wiederum in zwei Gruppen scheiden (obwohl sie nicht von ihren Vertretern so geschieden werden): in diejenigen, welche eine genetische Erklärung des Gegebenen bezwecken, und diejenigen, welche nur der Analyse des in einem Bewußtseinsquerschnitte Vorhandenen dienen sollen.

Aus diesen Ergebnissen schließen wir: Erstens, daß die Begriffe, deren die letztgenannte Analyse sich bedient, nicht Unbewußtes sondern Bewußtes bezeichnen, und daß es deshalb irreführend ist, davon als von etwa Unbewußten zu sprechen. Zweitens, daß auch die zulässigen Begriffe der genetischen Theorien bewußte Tatsachen bezeichnen und es infolgedessen richtiger wäre, auch hier von „unanschaulichen" Gegebenheiten zu reden oder, je nach dem tatsächlichen Befunde, von „nicht gesondert wahrgenommenen" Teilen des Gegebenen. Dadurch vermindert sich die Anzahl der psychologischen Fiktionen erheblich.

Im folgenden Kapitel wollen wir, soweit es für die Kritik des Empfindungsbegriffes notwendig ist, die Frage ins Auge fassen, ob Psychologie als Wissenschaft ohne fiktive Annahmen überhaupt auskommen kann.[1])

---

[1]) Heinrich Hofmann, „Untersuchungen über den Empfindungsbegriff". Archiv f. d. gesamte Psychologie. B. 26, S. 20.

Kapitel III.

Sind Fiktionen für die Psychologie unentbehrlich?

Nach den vorstehenden Betrachtungen hat die Psychologie als eine rein empirische Wissenschaft die Aufgabe, das psychische Geschehen genau zu beschreiben und seine Gesetzmäßigkeiten festzustellen. Hieraus ergibt sich von selbst, daß es wissenschaftlich unerlaubt ist, fiktive Gebilde so in die Psychologie einzuführen, als ob sie Tatsachen wären oder sein könnten.

Dementsprechend haben moderne Psychologen wiederholt gegen gewisse psychologische Theorien eingewendet, sie enthielten fingierte Elemente oder unerlaubte Voraussetzungen. So wirft z. B. Wundt einer bestimmten Psychologie vor, daß „ihre logische Begründung keine voraussetzungslose ist.“ [1])

Wenn es möglich wäre, die Psychologie ohne Voraussetzungen zu begründen, würde damit ein Seitenstück zu Hegels „voraussetzungsloser“ Logik geschaffen sein. Aber Wundt schreibt an jener Stelle dem Worte „voraussetzungslos“ keine absolute Bedeutung zu.

Fragen wir nunmehr nach dem Sinne, in dem eine „voraussetzungslose“ Psychologie möglich ist.

§ 1. Die Voraussetzungen der Psychologie.

Die ersten Voraussetzungen, die zu erwähnen wären, sind so geläufig und von jedermann ohne weiteres anerkannt, daß ihre Aufzählung überflüssig erscheint. Jedenfalls genügt ihr Vorhandensein, um zu zeigen, daß die Rede von einer voraussetzungslosen Psychologie keineswegs eindeutig ist.

Definieren wir Psychologie als Wissenschaft des psychischen Geschehens, so setzen wir damit zum mindesten zweierlei voraus: 1. es gibt ein psychisches Geschehen;

[1]) Phil. Stud. B. XII (1896) S. 13.

2. dieses Geschehen ist dem Psychologen wissenschaftlich erkennbar. Diese beiden Voraussetzungen sagen nur, daß Psychologie als Wissenschaft möglich ist.

Die Aufgabe dieser Wissenschaft besteht darin, die Tatsachen des psychischen Geschehens genau zu beschreiben und seine Gesetzmäßigkeiten festzustellen. Eine solche Aufgabe setzt voraus: 1. es gibt Gesetzmäßigkeiten des psychischen Geschehens; 2. (da die Psychologie sich nicht auf ein einziges Individuum beschränkt): alle bewußtseinsbegabten Individuen sind wesentlich den gleichen psychologischen Gesetzen unterworfen; 3. (da wir vom psychischen Erleben eines jeden anderen nur durch dessen körperliche Bewegungen wissen): es gibt gesetzmäßige Beziehungen zwischen bestimmten körperlichen und bestimmten psychischen Vorgängen.[1])

Diese drei Voraussetzungen muß jede Psychologie anerkennen. Die Anzahl weiterer Voraussetzungen, die der Psychologe machen will, ist von seiner besonderen Auffassung der Psychologie als Wissenschaft abhängig. Diese Auffassung ist, wie diejenige der Philosophie, im allgemeinen durch einen von zwei ganz verschiedenen Ausgangspunkten bedingt: 1. entweder beginnt man mit der Erfahrung; 2. oder man geht von einem anderen Standpunkt aus. Aber der Begriff Erfahrung wird seinerseits recht verschieden gefaßt.

Oft ermahnt man die Psychologen, sich auf den naiv realistischen Standpunkt des vorwissenschaftlichen Denkens zu stellen. Danach herrscht von Hause aus eine Zwiespältigkeit in der Welt: das Seelische steht einer Welt der Wirklichkeit gegenüber, die von diesem Seelischen ganz unabhängig ist. Diese Wirklichkeit besitzt an sich gewisse Eigenschaften: die Dinge der Außenwelt sind groß oder klein, liegen nahe oder entfernt, sind farbig oder farblos usw. Beseelte Wesen können die Eigenschaften der Dinge

[1]) Vgl. dazu Pfänder, Einführung in die Psychologie. Leipzig 1904, S. 38 ff. Er behauptet, man müsse der Psychologie das Kausalgesetz zu Grunde legen. Aber man kann die besondere logische Natur der Gesetzmäßigkeit zunächst offen lassen.

wahrnehmen; aber die Dinge mit allen ihren wirklichen Eigenschaften existieren unabhängig von jedem erlebenden Bewußtsein. Von solchen naiven Voraussetzungen soll, so heißt es, der Psychologe ausgehen und nun festzustellen suchen, wieviel davon für ein wissenschaftliches Verständnis des psychischen Geschehens verwendbar ist.

Ohne Zweifel beginnen die meisten Psychologen ihre Arbeit auf eine ähnliche Weise. Solange sie aber mit jenem dogmatischen Dualismus an die Erscheinungen herantreten, beeinflußt das notwendig und von Grund aus ihre begrifflichen Ergebnisse. Noch aus der neuesten Zeit ließe sich durch zahlreiche Beispiele belegen, wie dadurch sogar die unmittelbare Beobachtung verfälscht wird. Unsere kritische Besprechung der verschiedenen begrifflichen Fassungen von „Empfindung" erläutert das auf Schritt und Tritt. Der naive Realismus des täglichen Lebens nimmt an, daß die Dinge im Wesentlichen unverändert bleiben und nur der Mensch in seiner Beziehung zu den Dingen sich ändere. Nun ist es uns im praktischen Leben oft gleichgültig, ob das, was unter besonderen Umständen vorhanden ist, unter anderen Umständen auch vorhanden ist oder nicht. Diese Gleichgültigkeit darf wohl den Gegenstand einer psychologischen Untersuchung bilden. Aber man treibt nicht Psychologie, solange man jede praktische Gleichgültigkeit einfach hinnimmt. Und solange man sie mit psychologischer Identität oder Konstanz verwechselt, geht man als Psychologe grundsätzlich in die Irre. Praktisch irrelevante Verschiedenheiten dürfen natürlich für die Praxis außer Acht gelassen werden; dem Psychologen aber, der den Tatbestand des Erlebens beschreiben will, ist das keineswegs gestattet. Ebbinghaus erscheint die Vernachlässigung der Verschiedenheiten als „ein ungemein verbreiteter Fehler alles psychologischen Theoretisierens." [1])

Der Psychologe hat vielmehr von seinen eigenen Erlebnissen als solchen auszugehen. Um sie zu beschreiben und zu vergleichen, bedarf er keiner Voraussetzungen physi-

[1]) a. a. O. S. 418.

kalisch objektiver Art, weder hinsichtlich der äußeren Reize noch eines Nervensystems. Die Selbstbeobachtung bildet die Quelle wie die Kontrolle aller weiteren psychologischen Erwägungen. Alle psychologischen Begriffe gründen sich ursprünglich auf unmittelbar beobachtete eigene Erlebnisse und müssen immer darauf bezogen bleiben. Nur unter dieser Bedingung ist es gestattet, gegenwärtig nicht vorhandene psychische Tatbestände gedanklich zu erschließen.

Wir können daher der Auffassung Wundts zustimmen, wonach für die psychologische Beschreibung beispielsweise eine „normale" Empfindung und eine Halluzination tatsächlich nicht verschieden sind. Für den Psychologen als solchen sind alle Empfindungen durchaus so beschaffen, wie sie erlebt werden. Die Scheidung ist normal und anormal, wie diejenige zwischen wahr und falsch, dient anderen Zwecken als der reinen Beschreibung von Tatsachen.

Nun entsteht aber die Frage, was bedeutet der Ausdruck: die Empfindungen beschreiben, „wie sie erlebt werden." Heißt dies bloß: die anschaulichen Elemente eines Erlebnisses herausheben und bezeichnen? Sicherlich nicht. Wollte die psychologische Beschreibung sich darauf beschränken, so wäre ihre Aufgabe keineswegs gelöst. Es kommt nicht selten vor, daß jemand vergeblich versucht, von einem sonderbaren Erlebnis zu erzählen; vergeblich, nicht weil er das Ungewöhnliche nicht wirklich erlebt hätte, sondern weil eine passende Terminologie dafür noch nicht geschaffen ist. Man kann die Psychologie als die Wissenschaft vom unmittelbar Gegebenen bestimmen, muß dann aber dieses weit genug fassen, etwa wie Stumpf: „Unmittelbar gegeben nennen wir, was als Tatsache unmittelbar einleuchtet." [1])

Das Gegebene überhaupt des Psychologen besteht, möchten wir sagen, aus drei unterscheidbaren Faktoren: dem Anschaulichen; dem Unanschaulichen, das ebenso wie das Anschauliche Gegenstand der Selbstbeobachtung sein

[1]) Abhandl. der Berliner Akad. d. Wiss. 1906. S. 6.

kann; und dem Vorausgesetzten, dessen Vorhandensein sich auf Grund früherer Erlebnisse und ihres erfahrbaren Zusammenhanges mit den gegenwärtigen beweisen läßt.

Zu dem Vorausgesetzten in diesem Sinne gehören die Wirkungen derjenigen Elemente, welche bei früheren Erlebnissen deutlich bemerkbar waren, jetzt aber nicht mehr bemerkbar sind, während doch die jetzt vorhandenen Erlebnisse nur durch die Wirksamkeit jener Elemente verständlich sind. Hierbei wird nichts vorausgesetzt, was nicht durch Erfahrungen verifizierbar wäre. In diesem Sinne sind die „Dispositionen", „Verschmelzungen" und „Assimilationen" Wundts Voraussetzungen eines jeden Erlebnisses.

Aber Wundt und mehr noch andere Psychologen arbeiten nicht nur mit solchen Voraussetzungen, die durch die Erfahrung verifiziert worden sind oder verifiziert werden können, sondern auch mit rein fiktiven d. h. unverifizierbaren Elementen, Prozessen und Gebilden. An der Stelle z. B., wo Wundt versucht, die räumliche Anschauung des Gesichtssinns mit der des Tastsinns psychologisch in Einklang zu bringen, schreibt er: „Den Tasteindrücken entsprechen die Netzhauteindrücke, den Tastbewegungen die Augenbewegungen. Aber wie die Tasteindrücke eine lokale Bedeutung erst durch die mit ihnen verbundenen lokalen Färbungen der Empfindungen, die Lokalzeichen, gewinnen können, so wird das Ähnliche bei den Netzhauteindrücken vorauszusetzen sein.[1]) Folgendes weitere Beispiel erklärt sich von selbst: „Doch kann man bei farbigen Eindrücken im allgemeinen feststellen, daß sich in größeren Abständen vom Netzhautzentrum allmählich die Qualität der Empfindungen ändert, indem die Farben im indirekten Sehen teils ungesättigter, teils aber auch in einem qualitativ anderen Farbenton, z. B. gelb, wie orange, empfunden werden. Nun liegt freilich in diesen Eigentümlichkeiten kein strenger Beweis für die Existenz rein lokaler Unterschiede der Empfindungen, vollends von so feiner Abstufung, wie z. B. in der Netzhautmitte vorauszusetzen sind."[2])

[1]) Grundriß S. 154,
[2]) Ebenda S. 154.

Hier wie in dem Falle der durch Akkomodationsbewegungen ausgelösten Empfindungen, welche „bei geringeren Tiefenverschiebungen . . . sehr unsicher“ sind,[1]) handelt es sich um Voraussetzungen, die mit einer speziellen, keineswegs gesicherten Hypothese stehen und fallen.

Wir sehen also, daß auch in der Psychologie die Forderung der Voraussetzungslosigkeit nur den Sinn haben darf, daß Voraussetzungen einer besonderen Art, nämlich unverifizierbare, nach Möglichkeit auszuschließen seien. In dem vorhin herangezogenen Aufsatze wendet sich Wundt gegen eine Begründung der Psychologie auf irgend welchen metaphysischen Annahmen, weil nur ohne solche „eine unbefangene und voraussetzungslose Behandlung einer empirischen Wissenschaft . . . sich . . . durchführen läßt.“[2])

Die Frage nach der Natur des Verhältnisses zwischen dem physiologischen Organismus und den psychischen Vorgängen darf in ihrer Allgemeinheit bei der Beschreibung des Psychischen dahingestellt bleiben. Aber die tatsächlichen Beziehungen zwischen psychischen und physiologischen Vorgängen darf der Psychologe keineswegs aus dem Auge verlieren. Besonders für die kausalgenetische Fragestellung muß er sie systematisch untersuchen. Wo die Kontinuität des psychischen Erlebens oder die Reihe der psychologischen Bedingungen Lücken zeigt, da kann die physiologische Untersuchung der weiteren psychologischen Forschung Richtungen weisen; ja unter Umständen kann es dienlich sein, auf Grund psychophysiologischer Einsichten psychologischer Zwischenglieder, die vorläufig nicht durch Beobachtung verifizierbar sind, anzunehmen. Aber niemals darf der Forscher die fiktive Natur solcher Annahmen außer Acht lassen.

Die Lehre von dem psychophysischen Parallelismus z. B. ist ein fiktives Hilfsprinzip, und es ist durchaus möglich, daß sie aus der wissenschaftlichen Psychologie ausgeschaltet werden wird.[3]) Noch wahrscheinlicher ist dies für

---

[1]) l. c. S. 169.

[2]) Phil. Studien B. XII. S. 22.

[3]) Darauf weist auch schon Vaihinger selbst hin; vgl. „Philosophie des Als Ob“, 2. Auflage 1913, S. 57, 263, 339.

andere weniger durchgreifende Fiktionen: die Zurückführung aller Bewußtseinserscheinungen auf unbewußte Elemente oder Vorgänge; die Behauptung, daß alle Erlebnisse aus einfachen Empfindungen und einfachen Gefühlen zusammengesetzt oder aus solchen entstanden seien, — solche Annahmen widerstreiten den gesicherten Ergebnissen der Beobachtung und deren induktiver Vergleichung.

Ein lehrreiches Beispiel rein wissenschaftlich psychologischer Theorienbildung ist die schon erwähnte Lehre Kruegers vom Bewußtsein der Konsonanz. Systematische, experimentelle Beobachtung und Vergleichung führten ihn zu der Hypothese, daß „das primär Bestimmende der Konsonanz und Dissonanz in gewissen wahrnehmbaren Eigenschaften und Verhältnissen der Differenztöne gelegen sei".[1]) Und diese Hypothese hat er dann durch gesicherte Tatsachen nahezu vollständig verifiziert. Sie greift nicht, wie die physiologische Hypothese Stumpfs, in eine andere, unvergleichbare Sphäre der Wirklichkeit hinüber, noch führt sie, wie diejenige von Lipps, in die Finsternis des Unbewußten. Sofern Kruegers Theorie mit Teilinhalten des Bewußtseins arbeitet, die der unmittelbaren Beobachtung noch nicht zugänglich sind (wie gewisse Differenztöne 5. oder 6. Ordnung oder die nahe benachbarten Teiltöne, aus denen ein beobachteter Zwischenton resultiert) — insofern gilt jeweils von den hypothetischen Elementen, daß „es ihnen nur an den Bedingungen fehlt, gleich den anderen aufgefaßt zu werden".[2])

Aus den vorstehenden Erörterungen ergibt sich eine, obwohl nicht die endgültige Antwort auf die Frage, die wir am Anfang dieses Abschnitts stellen. Wir müssen danach der in der neuesten Psychologie sich bahnbrechenden Tendenz entschieden beipflichten, die alle theoretischen Begriffe möglichst ausschließlich aus unmittelbar beobachteten Erlebnissen ableitet. Hypothesen und Voraussetzungen hält sie nur insoweit für wissenschaftlich berechtigt, als dadurch

[1]) Psych. Studien B. I (1906). S. 307.

[2]) Klemm, Geschichte der Psychologie, Leipzig und Berlin, 1911. S. 280.

aus verglichenen Beobachtungen erschlossene und durch Beobachtung verifizierbare Wirkungszusammenhänge zwischen wirklichen Erlebnissen und Erlebnisteilen zum Ausdruck gelangen. In diesem Sinne hat das Ideal einer voraussetzungslosen Psychologie eine positive Bedeutung.

Wir wollen nunmehr das Verfahren der rein empirischen Psychologie noch genauer ins Auge fassen, indem wir einige ihrer neueren Ergebnisse prüfen. Auf diese Weise hoffen wir, ein bestimmteres und fester begründetes Urteil über den Gebrauch von Fiktionen in unsrer Wissenschaft zu gewinnen.

§ 2. Die wissenschaftlich empirische Psychologie sucht Erlebnisse, genau so zu beschreiben, wie sie erlebt werden.

Uralt sind die Versuche, das Tun und Lassen der Menschen auch nach seiner seelischen Seite hin mit Worten darzustellen. Aber erst die neuere Zeit stellte sich die Aufgabe, das seelische Geschehen möglichst vollständig und zugleich möglichst einheitlich zu beschreiben.[1]) Diese Aufgabe schließt das begriffliche Herausarbeiten von empirischen Regelmäßigkeiten und Funktionszusammenhängen ein. Die wissenschaftlich empirische Seelenforschung der Gegenwart stellt in Vielen eine Reaktion dar, gegen die klassische Assoziationslehre der großen englischen Philosophen.

Diese Assoziationspsychologie des 17. und 18. Jahrhunderts suchte das seelische Leben dadurch zu erklären, daß sie es auf eine möglichst kleine Zahl von ganz bestimmten, unveränderlichen, einfachen Elementen (das sind die fiktiven „simple ideas") zurückführte. Die Erklärung wollte zeigen, wie aus den verschiedenen ursächlichen Kombinationen dieser einfacheren Elemente alle komplizierteren Vorgänge sich zusammensetzten und auch genetisch entständen. Die modernen Begriffe der Empfindungen als

[1]) Vgl. F. Krueger, Archiv f. d. gesamte Psychologie. Psychol. Studien [passim].

konstante, reine, einfache usw. Elemente, deren wichtigste wir kritisch besprochen haben, sind Nachklänge jener englischen Ideenmechanik.

Wissenschaftlich empirische Psychologie des Menschen ist dagegen eine „Darstellung der in jedem entwickelten menschlichen Seelenleben gleichförmig auftretenden Bestandteile und Zusammenhänge, wie sie in einem Zusammhang verbunden sind, der nicht hinzugedacht oder erschlossen, sondern erlebt ist.“ [1]) Sie geht von der Tatsache aus, daß alle der Beobachtung zugänglichen Erlebnisse des Menschen zusammengesetzter Natur sind, d. h. eine Mehrheit konkreter Teilbestände zu unterscheiden gestatten; daß aber andrerseits diese Teile jeweils nur innerhalb des konkreten Zusammenhangs eines Erlebnisganzen gegeben sind. Diese Teile und ihre Zusammenhänge, einschließlich der besonderen Eigenschaften des jeweiligen Ganzen, gilt es so vollständig und so einheitlich wie möglich vorurteilslos zu beschreiben.

H. Cornelius beschränkt die Aufgabe der wissenschaftlichen Psychologie auf eine möglichst vollständige und einfache Beschreibung.[2]) Damit werde zugleich allen berechtigten Forderungen psychologischer Erklärung Genüge geleistet. Aber diese methodologische Bestimmung ist unvollständig und zugleich mehrdeutig. Unsere Untersuchung der psychologischen Fiktionen zeigt, wie dadurch Verwirrung entsteht, daß man zwei wesentlich verschiedene Betrachtungsweisen nicht auseinanderhält, nämlich die genetische Erklärung und die wissenschaftliche Analyse des unmittelbar Gegebenen. Die genetische Erklärung hat es ausschließlich mit einer Analyse gewisser Bedingungen des psychischen Geschehens zu tun. Die wissenschaftliche Beschreibung aber muß davon ausgehen, gegenwärtige Erlebnisse in ihrer Ganzheit vergleichend zu bestimmen;

[1]) Dilthey „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie.“ Sitzungsbericht d. Berliner Akad. 1894, Bd. II, S. 1322. Vgl. hierzu Messer, „Empfindung und Denken“ Leipzig 1908, S. 13.

[2]) H. Cornelius, Psychologie als Erfahrungswissenschaft, Leipzig 1897, S. 5.

und von da aus muß sie fortschreiten zu einer Zerlegung dieser gegenwärtigen Erlebnisse in ihre unterscheidbaren konkreten Bestandteile.[1])

Cornelius fordert eine „vereinfachte“ Beschreibung der Tatsachen. Dagegen zeigen auch unsere Untersuchungen, daß das Streben nach „Einfachheit“ der Beschreibung vielfach dazu verführt hat, wichtige Eigenschaften des Erlebnisganzen, seiner Teile und Zusammenhänge zu vernachlässigen. Die Aufgabe einer jeden wissenschaftlichen empirischen Psychologie finden wir genauer bestimmt, wenn Krueger seinen besonderen Untersuchungen von vornherein das Ziel setzt:[2]) „Die psychologische Aufgabe ist, diese Tatsachen erschöpfend und möglichst einfach[3]) zu beschreiben; worin die Forderung eingeschlossen ist, sie in den Zusammenhang der übrigen Bewußtseinserscheinungen möglichst vollständig einzuordnen.“

Diese Aufgabe ist nicht leicht zu lösen. Die „fringes“, wie James die Tatsache nennt, daß jeder deutlich bemerkte Erlebnisteil mit zahllosen unbemerkten Elementen verknüpft ist, sind so mannigfach verwoben, daß es bisher noch vielfach unmöglich war, ihr Vorhandensein, geschweige denn ihre Zusammenhänge, genau festzustellen. Nur das entwickelte Bewußtsein ist einer methodisch hinreichenden Selbstbeobachtung fähig. Und hier können wir in vielen Fällen eine vollständige beschreibende Zerlegung der Erlebnisse in ihre konkreten Bestandteile nur auf dem Umwege erreichen, und zwar über eine genetisch vergleichende Analyse ihrer Vorgeschichte, sofern diese das gegenwärtige Erleben bedingt. Aber immer müssen wir uns bewußt bleiben, ob wir bloß gegenwärtig

---

[1]) Vgl. F. Krueger, Arbeiten zur Entwicklungspsychologie. B. I, Heft I Leipzig. Engelmann, 1915. Das erste Heft dieser vielversprechenden Sammlung enthält eine programmatische Einleitung des Herausgebers u. d. T. „Über Entwicklungspsychologie, ihre sachliche und geschichtliche Notwendigkeit.“ (232 S.)

[2]) „Differenztöne und Konsonanz“, Archiv f. d. gesamte Psychologie I. (1907), S. 207.

[3]) In seinen neueren Arbeiten und Vorträgen ersetzt Krueger den Ausdruck „einfach“ durch den bestimmteren „einheitlich“.

Unterscheidbares zergliedernd beschreiben oder ob wir Bedingungen des Gegenwärtigen begrifflich denken. Niemals dürfen wir über die Unvollständigkeit unsrer beschreibenden Analysen uns dadurch hinwegtäuschen, daß wir hypothetische Bedingungen als Bestandteile in ein gegenwärtiges Erlebnis fingierend hineinverlegen. In dieser Hinsicht ist ein vorsichtiger Ausspruch Diltheys lehrreich: „Man gehe in dieser Zergliederung soweit als möglich, man lasse das, was der Zergliederung widersteht, sehen wie es ist, man gebe von dem, dessen Zusammensetzung wir tiefer durchblicken können, die Erklärung seiner Entstehung, jedoch mit Angabe des Grades von Gewißheit, die dieser Erklärung zukommt.“ [1])

Bei dem jugendlichen Alter der rein wissenschaftlichen Psychologie kann es gar nicht anders sein, als daß in den meisten Fällen unsere Analyse sowohl der Bestandteile als der Bedingungen noch unvollständig ist. William James hat gerade dadurch tiefe psychologische Einsichten gewonnen oder vorbereitet, daß er meistens auf eine vollständige Analyse grundsätzlich verzichtete [2]) und seine volle Kraft darauf verwendete, ausgewählte Komplexe oder Beziehungen als solche genau zu beschreiben. Das Sichbeschränken auf reine Beschreibung ist nur dann dem Fortschritte der psychologischen Erkenntnis hinderlich, wenn man vorzeitig oder gar ohne es zu bemerken, die unvermeidlichen Lücken der Beschreibung durch fiktive Gebilde des Denkens ausfüllt.

A. Die Betrachtung eines Versuches, rein beschreibende Psychologie mit erklärenden Hilfsmitteln zu treiben.

Nicht selten wird der Versuch psychologischer Beschreibung dadurch irregeführt, daß er sich von vornherein auf gewisse Seiten der in Frage stehenden psychischen Tatbestände beschränkt und dabei natürliche, nie fehlende Zusammenhänge des Erlebens zerreißt. Solcher unfrucht-

[1]) a. a. O. S. 1327.
[2]) a. a. O. B. I, S. 416.

baren Einseitigkeit des Beschreibens liegen jederzeit theoretische Vorurteile zugrunde. Hierfür kann ein Teil der schon genannten Untersuchungen Hofmanns als Beispiel dienen.

Seine Arbeit enthält wertvolle Beiträge zur Kritik der herrschenden Empfindungsbegriffe. Sie geht nun — unter dem starken Einfluß E. Husserls — über jene kritische Aufgabe hinaus zur positiven Bestimmung gewisser Grundbegriffe für die Lehre von der visuellen Sinneswahrnehmung. Selbstverständlich muß jeder wissenschaftliche Arbeiter seine Fragestellung und das Tatsachengebiet seiner Forschung beschränken. Aber von den hier ungelöst bleibenden Schwierigkeiten sind viele erst durch solche willkürliche Beschränkungen entstanden.

Hofmanns „Augenmerk ist auf das Gesehene selbst gerichtet." Er ist dabei der Meinung, daß „reine Deskripion des visuell Erfaßten und Erfaßbaren geleistet werdent kann ohne Rücksicht auf die Eigentümlichkeiten des durch die anderen Sinne Wahrnehmbaren."[1]) Er knüpft seine Überlegungen an den Heringschen Begriff des „Sehdinges" an und sucht selbständig den Unterschied zwischen dem „wirklichen Dinge" und dem „Sehdinge" festzustellen. Er fragt nach den „rein sinnlich visuell wahrnehmbaren Unterscheidungsmerkmalen", und nachdem er einige vorläufige Bestimmungen der beiden Begriffe gegeben hat, versucht er den Begriff des „Sehdinges" „noch ins Einzelne zu verfolgen."

Was ist die Sehgröße eines Dinges? Am Horizon sieht der Mond größer aus, als wenn er höher steht. „Die Menschen, die wir von einem hohen Turme herab in den Straßen sich tummeln sehen, kommen uns nicht größer als Puppen vor.[2]) Was ist „**die**" Größe? Tatsache ist, daß wir eine unter allen an sich möglichen Sehgrößen als „**die**" natürliche Größe anzunehmen pflegen. Individuelle Differenzen spielen eine Rolle. Man kann nur eine Zone

---

[1]) „Untersuchungen über den Empfindungsbegriff". Archiv für die Gesamte Psychologie, B. 26, S. 56.

[2]) a. a. O. S. 63.

„innerhalb deren der Gegenstand in seiner ‚natürlichen Größe' erscheint," bestimmen. Hier führt Hofmann den Begriff einer „eigentlichen" Größe ein. Diese Größe ist ein Denkgebilde, das aus einer Anzahl von Sehdinggrößen konstruiert ist. Bei kleinen Gegenständen decken sich „eigentliche" und „natürliche" Größe. „Man könnte freilich bei den kleinen Gegenständen auch noch ein Vergrößerungsglas zu Hilfe nehmen, sich die einzelnen Teile derselben in der Vergrößerung ansehen und dann ‚in Gedanken' die gesehenen Teilgrößen zu einem Gesamtding zusammensetzen." Aber dann bekommt man eine „Vergrößerung" des Gegenstandes. Hier, wie anderswo, setzt Hofmann stillschweigend die Kenntnis einer „wirklichen" [objektiven] Größe voraus.

Am Ende seiner Betrachtung der Sehdinggröße bemerkt Hofmann, „daß sich die beiden . . . [natürliche und eigentliche] . . . Sehdinggrößen . . . unserem Gedächtnis einprägen und so gleichsam den absoluten Größenvergleichspunkt abgeben für alle Sehdinge, in denen uns sonst die Gegenstände erscheinen."[1]) An dieser letzten Einsicht scheitert der ganze Versuch, eine reine Deskription ausschließlich des visuell Erfaßten und Erfaßbaren zu geben; denn das Gedächtnis hält die Daten der verschiedenen Sinne garnicht scharf auseinander. Tatsache ist, daß unsere Maßstäbe aus dem ganzen Erfahrungsgebiete und nicht aus einem einzelnen sinnlichen Gebiete herstammen, und es ist wichtig, zu beachten, daß die Auswahl hauptsächlich von praktischen Zwecken abhängig ist. Rein psychologisch gesprochen sind alle wahrgenommenen Größen natürliche Größen. Zuweilen sieht Hofmann selbst denselben Gegenstand bei etwa 30—40 cm Entfernung und zuweilen bei 20—25 cm Entfernung in seiner „natürlichen" Größe.

Die „natürliche Sehgestalt" ist für Hofmann schließlich diejenige, welche die Dinge bei der „gewöhnlichen", „natürlichen", „normalen", „mehr oder weniger willkürlich festgelegten", unter günstigen Beleuchtungsverhältnissen

---

[1]) a. a. O. S. 67.

ausgeführten Betrachtungsweise zeigen. Zweifellos muß, wie er selbst sagt, „ein so bestimmter Begriff eine gewisse Schwankungsbreite haben.“ In einer Anmerkung macht er darauf aufmerksam, daß Husserl im Zusammenhang hiermit „den Einfluß des Interesses nach Sinn und Funktion“ ausführlich behandelt hat.[1])

Er bemüht sich weiter, zu zeigen, daß ein wirkliches Ding mit einem Sehdinge nicht identisch sei. Es ist selbstverständlich, daß zwei Dinge verschieden sind, oder daß ein Ding von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden kann, als ob es zwei — (und unserer Meinung nach sind es zwei) — verschiedene Dinge wären, und um diese Verschiedenheiten auszudrücken, braucht man verschiedene Begriffe. In einem bestimmten Fall kann man den Unterschied beschreiben, wenn man die Zwecke, welche der Begriffsbestimmung zugrunde liegen, kennt. Hofmann scheint tatsächlich darauf auszugehen, eine Formel für alle Fälle des rein sinnlichen Sehens ohne Rücksicht auf andere psychische Faktoren aufzustellen. Wenn man dagegen das jeweilige Gesamterlebnis in Betracht zieht, kann man den allgemeinen Zusammenhang nicht verkennen, daß in einem bestimmten Falle jeder nur das zu „sehen“ pflegt, woran ihm praktisch gelegen ist.

Die Fiktion eines isolierten Sinnesgebiets ist ebenso ungeeignet, tatsächliche psychologische Erkenntnis zu liefern, wie die der Condillacschen Statue.[2]) Jedenfalls gehört eine solche Fiktion nicht in die beschreibende Psychologie.

Hofmann hält fest an dem Begriffe der reinen Empfindung als einer Tatsache der Erfahrung. Von den plastisch dreidimensionalen Eigenschaften der Dinge sagt er: Wir „sehen“ [sie] „mit derselben Deutlichkeit und sinnenfälligen Anschaulichkeit mit der wir das Nebeneinander zweier Farben sehen. . . . die reine Deskription wird nicht umhin können zu sagen, daß das eine genau so

---

[1]) a. a. O. S. 76.

[2]) Vgl. hierüber die ausführlichen Erörterungen von Vaihinger in seiner „Philosophie des Als Ob“, 2. Auflage, Berlin 1913, S. 31 und besonders S. 362—366.

sinnlich-anschaulich ist wie das andere.“ [1]) Alle anderen psychischen Faktoren der plastischen Auffassung (die doch großenteils experimentell ganz sichergestellt sind) bleiben hier geflissentlich außer Betracht. Aber diese Beschränkung auf das „sinnliche Sehen“ läßt sich nur dann scheinbar durchführen, wenn man in die wirklichen Erlebnisse eben diejenige „reine Empfindung“ dogmatisch hineinverlegt, die Hofmann selbst früher als einen Grenzbegriff bezeichnet hat.

B. Die „Komplex-qualitäten“, die einem Erlebnisse als Ganzem zugehören, dürfen nicht vernachlässigt werden.

Die Psychologie hat vor den anderen Naturwissenschaften [2]) einen großen Vorteil voraus. Jene bedürfen stets rein begrifflicher Hilfskonstruktionen, um die von ihnen gesuchte Einheit aus dem Tatsachenmaterial herauszuarbeiten. Der Psychologe dagegen findet Einheit als etwas unmittelbar Gegebenes vor.[3]) Nichts ist wirklicher, als das psychisch zusammenhangsvolle, geordnete Erleben. Schon die beschreibende Psychologe hat erlebte Zusammenhänge und Ordnungsformen vergleichend darzustellen.

Dabei muß sie es sorgfältig vermeiden, Teilmomente des Erlebens willkürlich von einander zu trennen oder als konstant zu hypostasieren. Niemals darf sie den Prozeßcharakter alles psychischen Geschehens aus dem Auge verlieren. Das war es, was William James mit seinem Begriffe „stream of thought“ betonen wollte. Anstatt durch fiktive Annahmen, wie „reine“ oder „konstante“ Empfindungen, das unmittelbar Gegebene zu zersplittern und scheinbar vereinfachend zu reduzieren, muß der Psychologe vor allem die komplexe Ganzheit dieses Gegebenen beobachten und

---

[1]) a. a. O. S. 94.

[2]) Psychologie ist Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft zugleich.

[3]) Vgl. Cornelius a. a. O. S. 141, 304—5, u. a.

vergleichend beschreiben. Die moderne wissenschaftlich empirische Seelenforschung bewegt sich offenbar in dieser Richtung. Mehr und mehr ersetzt sie die alten Element-Begriffe durch die voraussetzungslosere Bestimmung von Seiten, Zusammenhangsformen oder „Momenten" des Bewußtseins. Solche Momente sind z. B. Bekanntheitsqualität, Verschmelzung, subjektive Sicherheit beim Urteil, innere Einstellung.

In seinen mehrfach erwähnten Untersuchungen über das Konsonanzbewußtsein hat Krueger weitgehende und einheitliche Gesetzmäßigkeiten des Geschehens nur dadurch feststellen können, daß er alle scheinbaren Erklärungen zunächst auf sich beruhen ließ und vielmehr eine große Anzahl konkreter Tonerlebnisse wiederholt beobachtete, vielseitig mit einander verglich und so vollständig wie möglich beschrieb. Auf diese Weise gelang es ihm sogar, anschauliche Eigenschaften und Teile dieser Erlebnisse neu zu entdecken.

Was an unseren seelischen Erleben „unanschaulich" ist, entzieht sich besonders leicht einer voreilig „erklärenden" Elementen-Psychologie. In dieser Richtung haben namentlich die Untersuchungen von Ach, Marbe, Külpe und seinen Schülern einer rein wissenschaftlich empirischen Theorie des Geschehens vorgearbeitet.

Messers „Experimentell-psychologische Untersuchungen über das Denken"[1]) stimmen methodisch mit denen der genannten Forscher, sowie mit Ergebnissen von Lipps und Husserl in vielem überein. „Unser Verfahren", sagt Messer, „bestand nun darin, daß die Versuchsperson instruiert war, sofort nach dem Aussprechen des Reaktionswortes **alles** zu Protokoll zu geben, was sie von dem Erscheinen des Reizwertes bis zum Reagieren erlebt habe."[2])

In einer großen Anzahl der Fälle waren die Reaktionen im letzten Grunde durch die „Bewußtseinslage" bestimmt. Dieser Begriff, der von Marbe eingeführt ist, bezeichnet

---

[1]) Archiv für die gesamte Psychologie. B. VIII (1906) S. 1—224.

[2]) a. a. O. S. 12.

„Bewußtseinstatsachen, deren Inhalte sich einer näheren Charakterisierung entweder ganz entziehen oder doch schwer zugänglich erweisen.“ Messer versteht darunter in Übereinstimmung mit Achs „Bewußtheiten“ das Erlebnis eines „unanschaulichen Wissens“, „das nicht durch visuelle, akustische, kinästhetische Empfindungen oder Erinnerungsbilder gegeben ist, wobei jedoch die Versuchsperson im unmittelbar folgenden Zeitpunkt angeben kann, welcher Wissensinhalt gegenwärtig war.“ [1])

Messer fand in solchen Fällen, daß gewisse Denkerlebnisse den Klassen des Begrifflichen oder des gegenständlichen Denkens garnicht untergeordnet werden können, „daß es nämlich auf die ‚Auffassung‘, die ‚Meinung‘ des Denkenden ankommt, ob etwas begrifflich oder gegenständlich gedacht ist, und daß mithin die jeweilige ‚Aufgabe‘ wesentlich in Betracht kommt[2]) Das „Aufgabe“-Bewußtsein erwies sich diesem wie anderen modernen Forschern als ein wesentlich bestimmtes Moment des konkreten seelischen Geschehens. „Die Aufgabe ist es, die dabei der Betätigung des Subjekts die Richtung und das Ziel gibt.“ [3]) Eine solche Aufgabe bezieht sich etwa auf den sinnvollen Zusammenhang der Reaktionswörter mit den Reizwörtern. Ist die Aufgabe einmal gestellt und von den Versuchspersonen erfaßt, so reagieren sie hinfort auf die entsprechende sinnvolle Weise, auch wenn sie angewiesen sind, jenen Zusammenhang nicht ausdrücklich zu beachten. Die hier ins Spiel tretenden Formen des Aufgabebewußtseins, allgemein gesagt: der inneren Einstellung, sind psychologisch nahe mit den Gefühlen verwandt. So gelangt Messer in seinen 14 Versuchsreihen dazu, mehr als 70 Arten von Gefühlen deskriptiv zu unterscheiden.

Wir können an dieser Stelle nicht in die Einzelheiten der modernen Erforschung des Denkens eintreten. Methodisch ist das Wesentliche daran, daß man nicht vorzeitig

---

[1]) a. a. O. S. 210.
[2]) a. a. O. S. 159.
[3]) a. a. O. S. 209.

und einseitig aus dem Gegebenen gewisse, überall vorausgesetzte „Elemente“ heraushebt; daß man vielmehr zu allererst das Ganze eines jeden Erlebnisses möglichst genau zu beschreiben sucht. Die Ergebnisse weichen notwendig weiter als die der sensualistischen Assoziationslehren von den Ansichten der Vulgärpsychologie ab.

Erst auf solche Weise ist es gelungen, mit der alten Einsicht vom ununterbrochenen Flusse des psychischen Geschehens Ernst zu machen. So bestimmt sich auch die Tatsache genauer, die jeder Psychologe grundsätzlich anerkannt: daß die Zergliederung einer Gegebenen dieses unvermeidlich verändert. Es tritt etwas Neues hinzu. Aber zugleich geht regelmäßig etwas vorher Dagewesenes zu Grunde. Treten aus einem Gesamteindrucke einzelne Bestandteile gesondert hervor, so werden sie qualitativ anders erlebt als innerhalb jenes Komplexes. Und in demselben Maße treten die dem Komplex als solchem eigentümlichen Qualitäten zurück. Jedes konkrete Gesamterlebnis besitzt solche nur ihm eigentümlichen Qualitäten, sei es auch nur der Stempel der Gegenwart, welcher einem jeden eine „unnachahmliche„ und „nie zu wiederholende“ Individualität verleiht.

Cornelius[1]) und insbesondere Krueger[2]) haben wiederholt dargelegt, wie die psychologische Erklärung unnötig erschwert oder irregeführt, ja die Beschreibung verfälscht wird, wenn man das Eigentümliche, durchaus Wirkliche unbeachtet läßt, das jedem unserer Erlebnisse als einem Ganzen zukommt. Der von Krueger vorgeschlagene kurze Ausdruck „Komplexqualität“ besagt nichts Anderes, als daß „alle Komplexe ihre besonderen Eigenschaften über die Eigenschaften ihrer Teile hinaus haben“.[3])

---

[1]) a. a. O. S. 46, 47, 70, 117, u. a.

[2]) Alle psychologischen Veröffentlichungen und Vorlesungen Kruegers sind durch die Betonung des „Gesamteindruckes“ charakterisiert.

[3]) Archiv f. d. g. Psychologie I, S. 242. Auch Arbeiten zur Entwicklungspsychologie I. B., Heft 2, S. 86 „Über die Vorstellungen der Tiere“ von Hans Volkelt. Volkelt geht nicht von einzelnen Vorstellungen oder Empfindungen, sondern von einem Komplex aus.

„Komplexqualitäten“ höherer Ordnung liegen beispielsweise religiösem Leben wesentlich zu Grunde. Diejenigen, die die Echtheit der religiösen Erfahrung leugnen, glauben das Eigentümliche dieser Erlebnisweise vernichtet zu haben, indem sie zeigen, daß ihre Elemente nicht anders beschaffen sind, als diejenigen der gewöhnlichen Erfahrung. Auch die Gläubigen haben immer zugeben müssen, daß eine „Elementaranalyse“ ihrer heiligsten Erlebnisse keine besonderen oder außerordentlichen Elemente enthüllen kann. Und doch haben sie mit Recht daran festgehalten, daß eine Erfahrung, die aus der bloßen Summe der durch Analyse herausgelösten Empfindungen, Gefühle und Vorstellungen zusammengesetzt wird, keineswegs der religiösen Erfahrung ähnlich sein kann. Nicht von jedem brennenden Dornbusch strahlt ein Gebot Gottes aus;[1]) nicht ein jedes Heer findet sich um eines einzigen Diebstahls willen seiner ganzen Macht beraubt.[2]) Das Einzigartige der religiösen Erfahrung beruht auf den Besonderheiten der darin erlebten „Komplexqualitäten“. In seinem bahnbrechenden Buche „Varieties of Religious Experience“ beachtet William James viel zu wenig die konkreten Zusammenhänge und Komplexionsformen, wodurch allein die von ihm hervorgehobenen Bestandteile zu religiösen Bewußtsein werden. Die physiologischen Wirkungen und auch die psychologischen, insbesondere die anschaulichen Elemente der Erfahrungen, können wohl als ähnlich oder gleichartig einem Betrunkenen wie einem Heiligen zugeschrieben werden. Aber das Erlebnisganze wird ein unbefangener psychologischer Blick schwerlich verwechseln.

Insofern sagt Royce mit Recht: „Jede Erfahrung ist eine mystische Erfahrung“ — „mystisch“ in dem Sinne, daß nach der sorgfältigsten Analyse doch notwendig etwas übrig bleibt, was diese Erfahrung zu gerade dieser macht und von jeder anderen unterscheidet.[3])

Ehrenfels meint, daß mehr als die Hälfte aller im

---

[1]) 2. Buch Mose, Kap. 3, 2.

[2]) Josua Kap. 7.

[3]) Aus Notizen nach ungedruckten Vorlesungen zu Yale im Jahre 1911.

gewöhnlichen Leben verwendeten Begriffe psychologisch zur Kategorie der „Gestaltqualitäten“ gehört.[1])

Was man „Persönlichkeit“ nennt, ist nur zu verstehen durch genetische Untersuchung der spezifischen Eigenschaften hoch zusammengesetzter Komplexe — in ihrer Beziehung zu dem Gefühls-[2]) und Willensleben.

§ 3. Vergleichende Beschreibung psychischer Komplexe muss die Grundlage aller wissenschaftlichen Psychologie bilden.

Unsere Kritik der herrschenden Empfindungstheorien hat uns zu dem positiven Ergebnisse geführt, daß das psychische Geschehen wesentlich durch die besonderen Eigenschaften charakterisiert ist, die den unmittelbar erlebten Komplexen als solchen zukommen. Diese Grundtatsache der seelischen Wirklichkeit wird verfälscht oder bis zur Unerkennbarkeit verdunkelt, wenn der Psychologe die von jenen verschiedenen Empfindungstheorien angesetzten fiktiven Empfindungselemente hypostasierend als Tatsachen darstellt. In dem Maße, indem er „Empfindungen“ als dinghafte Konstanten verabsolutiert, versperrt er sich den Weg zu einer streng erfahrungswissenschaftlichen Theorie des Seelischen. Alle seelischen Vorgänge sind Lebensvorgänge. Sie können nicht vollständig beschrieben, geschweige denn in ihrer gesetzmäßigen Notwendigkeit erkannt werden, wenn man sie aus jenen fiktiven „Elementen“ als restlos zusammengesetzt denkt. Das ist ebenso undurchführbar und ebenso irreführend, wie der gedankliche Aufbau des körperlichen Lebens aus physikalischen Atomen.

Wie der Biologe, so hat erst recht der Seelenforscher wissenschaftlicherweise damit zu beginnen, daß er die jederzeit hoch zusammengesetzten Tatbestände so hinnimmt, wie

---

[1]) Chr. v. Ehrenfels in Vierteljahrsschrift f. wiss. Phil. 1890 XIV, S. 262.

[2]) Vgl. hierzu Krueger in Bericht über den II. Kongreß für experimentelle Psychologie (1907), S. 211 ff.

sie wirklich gegeben sind, und ohne begriffliche Vorurteile ihre konkreten Eigenschaften und Beziehungen beschreibt. Mehr als andere Gesetzeswissenschaften ist die Psychologie in Gefahr, die lebendige Ganzheit ihrer Gegenstände durch fiktive Scheinerklärungen zu zerstören.

Wir verhehlen uns nicht, daß die Forderung eines fiktionslosen Beschreibens als Grundlage aller wissenschaftlichen Psychologie noch mancherlei methodologische Schwierigkeiten enthält. Aber die verfeinerte Methodik der neueren Forschung arbeitet mit sichtlichem Erfolge daran, diese Schwierigkeiten durch die Tat zu überwinden. Alles wissenschaftlich wertvolle Beschreiben, sagt man, verfälscht schon selbst unvermeidlich die in Frage stehende Wirklichkeit. In diesem Sinne bemerkt Natorp: „Beschreibung ist Abstraktion . . . ist Vermittlung . . . Stillstellung des Stromes des Erlebens.“ [1]) Sicherlich ist jede brauchbare Beschreibung eines Prozesses insofern abstrakt, als sie nicht alle unendlich kleinen Zeitmomente erfassen, nicht alle Eigenschaften, Teile und Beziehungen des Ganzen wiedergeben kann. Aber der Psychologe hat so wenig wie irgendein wissenschaftlicher Forscher die Aufgabe, Wirkliches einfach zu reproduzieren. Wissenschaftliche Beschreibung von Erlebnissen ist natürlich etwas Anderes, als das Dasein dieser Erlebnisse selbst. Die besondere Flüchtigkeit des psychischen Geschehens und zugleich die nie wiederkehrende Eigenart eines jeden seiner Momente haben wir bereits betont. Aber kann man nicht einen Wasserfall richtig beschreiben, ohne dadurch seinen Stillstand zu fingieren oder gar realiter zu verursachen?

Der Psychologe sucht durch wiederholte und vergleichende Beobachtung diskursiv eine immer vollständigere Beschreibung der von ihm in Frage gezogenen Vorgänge zu gewinnen. Schon die Methodik dieses wissenschaftlichen Beobachtens ist von dem theoretischen Ziele eines Begreifens gesetzlicher Notwendigkeiten beherrscht.

---

[1]) a. a. O. S. 190—1.

Das zeigt am deutlichsten die experimentelle Beobachtung, die jederzeit eine systematisch auswählende Variation der Bedingungen darstellt. Weiterhin hat der denkende Psychologe das Rohmaterial seiner so gewonnenen Beschreibungen Schritt für Schritt zu reduzieren und andrerseits hypothetisch zu ergänzen — in der Richtung auf das psychologisch Wesentliche, d. h. auf dasjenige, was ihn in den Stand setzt, die beobachtete Wirklichkeit möglichst vollständig und möglichst einheitlich, kurz: als gesetzlich notwendig, zu begreifen. Nur, daß jeder Schritt einer in diesem Sinne erklärenden Psychologie der Kontrolle reiner Beobachtung und deskriptiver Vergleichung unterworfen bleibt.

Sicherlich kann schon die vergleichende Beschreibung des seelischen Geschehens nicht auskommen ohne den Begriff psychischer Bestandteile und ihrer Zusammensetzung. Aber sie darf nicht diese Bestandteile dinghaft hypostasieren, endgültig gegen einander isolieren und als absolut setzen. Ohne Zweifel wird die konkrete Wirklichkeit des Psychischen durch jede Art Selbstbeobachtung und vollends Zergliederung tatsächlich verändert. Aber ebenso gewiß ist es möglich, diese Veränderungen wissenschaftlich wieder zu eliminieren: durch wiederholte, vergleichende Beobachtung und vorurteilslose, tatsachengemäße Zergliederung Wir können das eine Mal größere, das andere Mal kleinere Komplexe auf ihre besonderen Eigenschaften und Beziehungen hin untersuchen. Wir haben des Weiteren gewiß die Aufgabe, einen jeden Komplex vergleichend in seine letzten unterscheidbaren Bestandteile zu zerlegen, indem wir besonders darauf bedacht sind, die regelmäßigen Beziehungen dieser Bestandteile zu einander wie zu den sie enthaltenden Komplexen zu ermitteln. Schließlich — darin ist die Psychologie der Tonwahrnehmungen, wie wir sahen, besonders weit vorgeschritten — haben wir das Recht, die Ergebnisse dieser Beschreibungen, Vergleiche und Zergliederungen durch gegenwärtig nicht wahrnehmbare Bestandteile und durch Bedingungsbegriffe denkend zu verknüpfen, die wir aus alledem methodisch erschließen. Nur dürfen wir uns dabei nicht abdrängen lassen von der Richtung

auf eine möglichst vollständige und zugleich möglichst einheitliche Beschreibung psychischer Wirklichkeiten.

Dies aber geschieht unvermeidlich, wenn wir die oben erörterten Fiktionen einer „reinen“ oder „konstanten“ Empfindung in die psychologische Beschreibung einführen, und erst recht, wenn wir schon unsere Beobachtungen dadurch verfälschen. Jeder Begriff eines psychischen Bestandteiles ist vielmehr systematisch zu ergänzen durch die genaue Beschreibung der größeren und der kleineren Komplexe, denen er jeweils angehört, und der Beziehungen, die zwischen ihm und den anderen Bestandteilen dieser Komplexe sowie den Eigenschaften der ganzen Komplexe tatsächlich bestehen. Erst auf diese Weise gewinnen die Begriffe von psychischen Bestandteilen wissenschaftliche Bestimmtheit und Verbundenheit.

So stellt sich wissenschaftliche Psychologie dar als ein nie ganz vollendeter Stufenbau begrifflicher Verarbeitung des unmittelbar Gegebenen. Auf jeder Stufe aber dieses fortschreitenden Abstraktionsprozesses muß eines unerschütterlich festgehalten werden, sonst geraten wir mit Notwendigkeit ins Willkürliche oder ins Leere: das ist die Tatsache, die am besten durch den Begriff „Komplexqualität“ bezeichnet wird; die Tatsache also, daß jedes seelische Geschehen und auch jeder seiner einzelnen konkreten Bestandteile als Ganzes besondere Eigenschaften besitzt, — besonders in dem Sinne, daß sie nicht ohne Rest auf die jeweils darin enthaltenen Teile zurückgeführt werden können.

Wie immer man den Begriff psychologischer Erklärung schließlich bestimmen mag, — in jedem Fall setzt das wissenschaftliche Erklären in der Psychologie ein möglichst genaues Beschreiben der zu erklärenden Gegebenheiten voraus. Dieser Aufgabe aber steht nichts so hinderlich im Wege, wie die hypostasierten Fiktionen einer „reinen“ oder „konstanten“ Empfindung. Denn diese Fiktionen verhindern, wenn sie hypostasiert werden, grundsätzlich die Einsicht in die Natur und Gesetze der Komplexqualí-

täten. Der erste Schritt, um diese bedenklichen Begriffe, (ja man könnte, um die Gefährlichkeit dieser Begriffe recht stark hervorzuheben, sie als Fremdkörper innerhalb der Seelenwissenschaft bezeichnen,) durch Haltbares und Fruchtbares zu ersetzen, ist: daß man sie als willkürlich konstruierte Hilfsgebilde, als „Fiktionen“ erkenne.

Lebenslauf.

Ich, Gilbert Whitney Campbell, wurde am 2. November 1883 zu Billings im Staate Missouri U. S. A. geboren, bin der zweite Sohn des Sägemüllers Alexander Campbell und seiner Ehefrau Emma geb. Combs und evangelischer Konfession. Den Elementarunterricht erhielt ich in den Schulen zu Billings und zu Harlan (Jowa). Von 1902 ab besuchte ich Kentucky Univ., die jetzige Transylvania, von der mir im Frühjahr 1908 der Grad eines A. B. und A. M. verliehen wurde. Dann bezog ich die Yale Univ., um mich dem Studium der Theologie zu widmen. Im Jahre 1909 wurde mir der Grad eines B. D. und 1910 der eines M. A. gegeben. In den Jahren 1910—12 lag ich dem Studium der Philosophie ob. In diesem Fach besuchte ich die Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren Angier, Bakewell, Cameron, Duncan, Hocking, Royce Ein Jahr war ich Assistent im psychologischen Laboratorium. Das Jahr 1913—14 verbrachte ich auf der Universität Halle-Wittenberg, wo ich die Vorlesungen und Übungen bei den Herren Professoren Krueger, Menzer, Dorn und Werminghoff besuchte.

Am meisten verdanke ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Krueger, der meine Studien sehr gefördert und mir persönliches Interesse entgegengebracht hat.

Ich nehme diese Gelegenheit wahr, um den Professoren und Studenten Deutschlands meine Dankbarkeit auszudrücken. Insbesondere bin ich Herrn Geheimrat Prof. Dr. Vaihinger für viele Freundlichkeiten sehr verbunden.